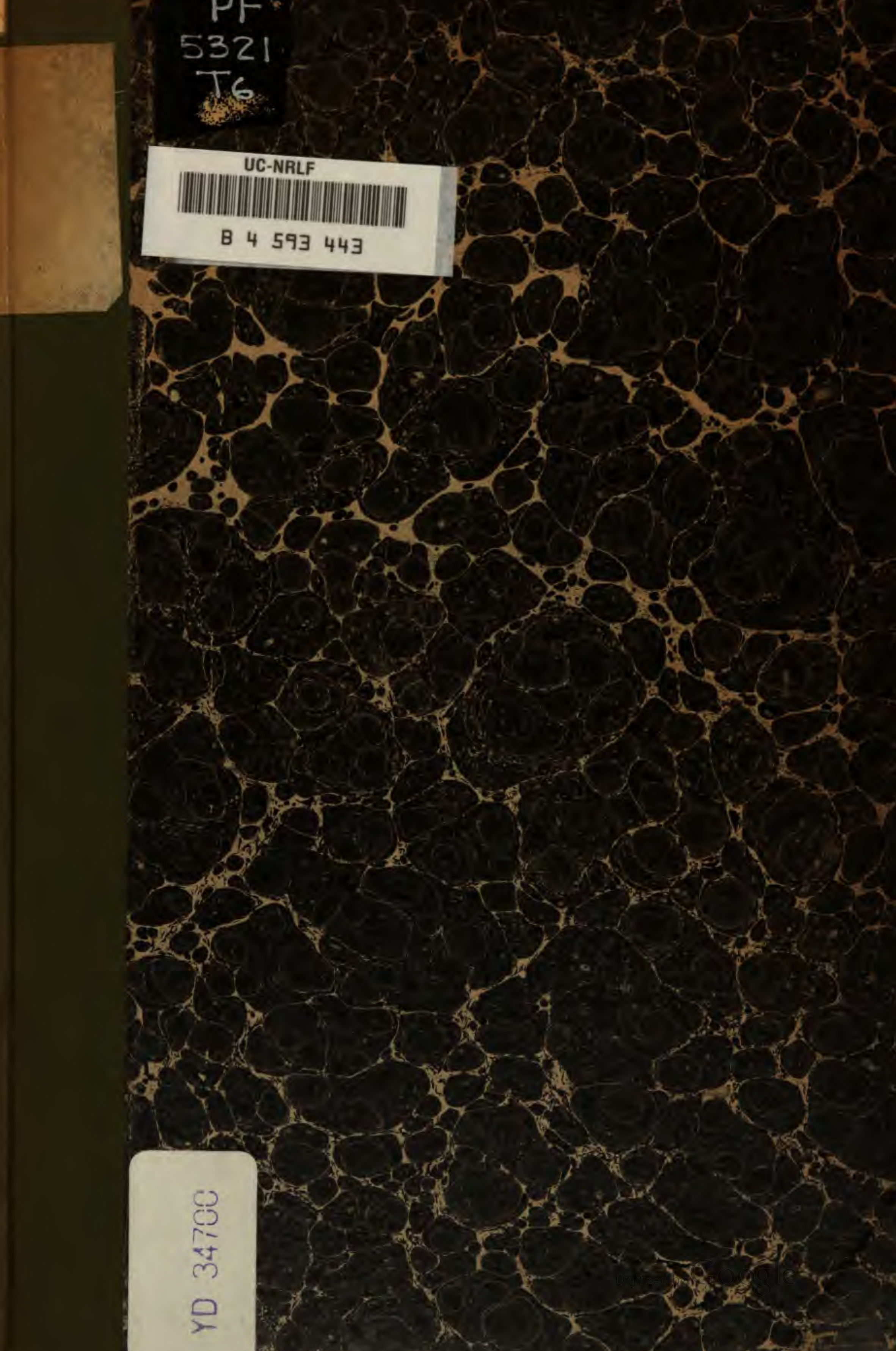
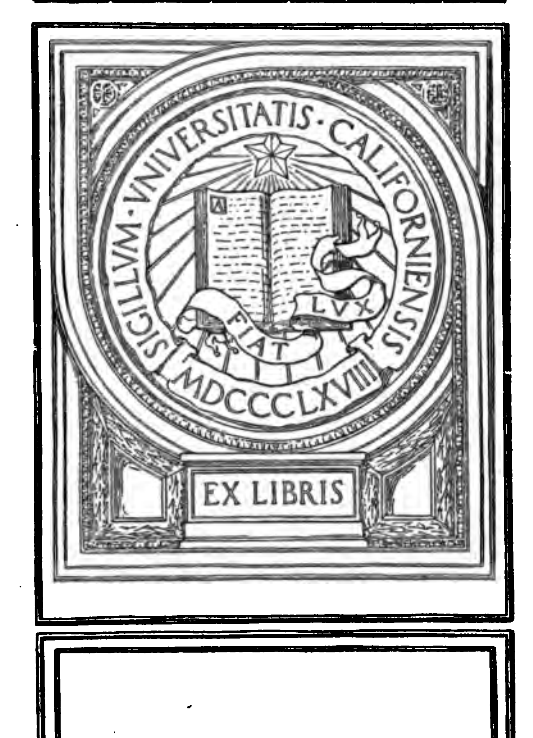



SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



JAHRES-BERICHT

des

k. k. Staats-Gymnasiums

in

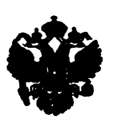
TROPPAU

für das

Schuljahr 1890—91.



INHALT:



TROPPAU 1891.

Druck von Alfred Trassler's Nachfolger Adolf Drechsler.

Ueber den Einfluss des Čechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österreichisch-Schlesien, besonders in Troppau und Umgebung.

Ein Beitrag zur Sprachmischung.

Vieles ist über die gegenseitigen Verhältnisse der Nationen in unserem Gebiete von berufener und unberufener Seite schon geschrieben worden. Besonders belehrend wäre eine umfassende Darstellung der gegenseitigen Beziehungen zwischen der deutschen und slavischen Volkssprache, beziehungsweise Umgangssprache. Die hiezu nothwendige Erfahrung und Forschung kann aber nicht Sache eines einzigen sein. Der einzelne kann nur anregen, beitragen. Ich will anregen und zugleich versuchen, Gesichtspunkte anzugeben, unter welchen durch gemeinschaftliche Arbeit der Stoff zusammengefasst werden könnte. Es ist ein Versuch, wofür zwar aus anderen Gegenden schon Beispiele vorliegen,[1]) aber hier noch kaum die Anfänge vorhanden sind. Als Versuch verlangt und verdient diese Arbeit Nachsicht; sie soll und will von besser Unterrichteten berichtigt, kritisiert werden. Gienge sie auch in ihren jetzigen Aufstellungen vielleicht theilweise unter, so ist ihr Moder der fruchtbare Boden für neues, besseres Leben.

Das mit Naturerzeugnissen so sehr gesegnete Oesterreich-Ungarn ist in mehr als einer Beziehung eine merkwürdige Ländermasse. Unter den europäischen Großstaaten hat es die wenigsten natürlichen Bedingungen zu einem geschlossenen Einheitsstaate; denn in keinem treten die räumlichen Gegensätze der einzelnen in ihren physischen Verhältnissen scharf gekennzeichneten Kronländer so ausgeprägt hervor, in keinem gestaltet sich das Gemisch der Nationalitäten bunter als in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ein berühmter Geograph nennt daher unser Vaterland das „merkwürdigste Beispiel der Völkermischung, das die Erde aufzuweisen hat.“ Das österreichisch-ungarische Staatengebilde muss demnach auch den günstigsten Boden zur Sprachmischung, das heißt zur Beeinflussung einer Sprache durch eine andere, seit jeher dargeboten haben; doch hat die Sprachwissenschaft erst seit einem Jahrzehent dieser sich Tag für Tag vollziehenden Erscheinung ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Bedingungen zur Sprachmischung können verschiedener Natur sein. Die einen beziehen sich auf die ganze Nation, so dass auch die Schriftsprache von ihnen beeinflusst wird, die anderen machen sich vorzüglich an Sprachgrenzen geltend und wirken besonders auf die Sprache des gemeinen Volkes, das heißt jenes Volkes, welches sich noch vielfach der Schriftsprache enthält.

---

[1]) Vgl. Schuchardt, Slavodeutsches und Slavoitalienisches. Graz 1885. — W. Nagel, die wichtigsten Beziehungen zwischen dem österreichischen und čechischen Dialect. In den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1887, 1888.

Dementsprechend wird als allgemeine Bedingung der Sprachmischung angeführt werden müssen die Beeinflussung einer Nation in ihrer geschichtlichen, insbesondere auch schriftsprachlichen Entwicklung durch andere Nationen, beziehungsweise Mächte, die sich eines gewissen geistigen, wirtschaftlichen und politischen Uebergewichtes erfreuten und sich einer anderen Sprache bedienten.

Die Geschichte der deutschen Sprache zeigt deutlich, dass an ihrem geschichtlichen Werden auch andere Völker als gestaltende Kräfte wirkten. Das Eindringen griechischer und lateinischer Stämme in dieselbe während des ganzen althochdeutschen Zeitraumes lässt sich auf diese Weise erklären. Diese Zeit stand unter dem Zeichen des Kreuzes. Die mittelbar oder unmittelbar von Rom ausgehende Christianisierung deutscher Völker hat ihre unverwischbaren Spuren in der Sprache zurückgelassen (Altar, Bischof, Kirche, Pfaffe, Priester, Engel, Teufel u. s. w.) Der mittelhochdeutsche Zeitabschnitt gehört dem Ritterthum, das seine Ausbildung in Frankreich erhalten hat. Deutschland steht zum erstenmal unter überwiegend französischem Einflusse, daher Ausdrücke für Waffen und Ausrüstung, Kleidung und Schmuck, für Burgbau und Burgeinrichtung im Deutschen dem Französischen (seltener dem Italienischen) entlehnt sind. Die ältere neuhochdeutsche Zeit steht unter dem Einflusse des Humanismus und der Reformation, der Entdeckungen und der Verlegung der Wege des Welthandels, der Verwendung des Schießpulvers zu Kriegszwecken, der Weltherrschaft der Habsburger. Diesmal sind es besonders Spanien, Frankreich, Italien, theilweise auch die Niederlande, welche die deutsche Bildung und folgerichtig den deutschen Sprachschatz beeinflussen, indem mit der höheren Bildung auch mehr Begriffe und diesen entsprechende Wörter nach Deutschland kommen. Die in den erwähnten Zeiträumen auf deutschem Boden heimisch gewordenen Fremdlinge wurden meist in verhältnismäßig kurzer Zeit den Formen der aufnehmenden Sprache angeglichen, so dass sie sich bald nicht mehr von den volksthümlichen unterschieden (Lehnwörter).

Während die deutsche Sprache den westlichen Nachbarn als den gebildeteren Völkern gegenüber mehr aufnehmend sich verhielt, war das Verhältnis zu den östlichen in der Cultur tiefer stehenden Stämmen, den Slaven, ein umgekehrtes. Die Deutschen haben dieselben seit Karl d. Gr. allmählig zurückgedrängt und die von ihnen bewohnten Gebiete besiedelt; von ihnen als dem höher stehenden Volke haben die Slaven viele Wörter aufgenommen, andererseits blieben aber viele slavische Wörter als Reste der verdrängten Sprache in der zur Herrschaft gelangten deutschen Sprache zurück (Robisch, Kretscham, Kummet u. a.). Und was die Čechen insbesondere betrifft, so besteht die ganze böhmische Geschichte ihrem hauptsächlichsten Inhalte nach aus einem fortwährenden Aufnehmen und Ablehnen der deutschen Sitten, Gebräuche und Sprache. Deutsche und Čechen, seit mehr als tausend Jahren in mannigfaltigen, freundschaftlichen wie feindseligen Beziehungen mit einander stehend, konnten sich des wechselseitigen Einflusses nicht erwehren, wobei die Čechen weniger der thätige als duldende und aufnehmende Theil waren. Das deutsche Wesen gewann immer mehr an Boden sowohl in sprachlicher als auch in politischer Beziehung. Vom siebenten bis zum elften Jahrhunderte finden wir in der böhmischen Ländergruppe außer in dem Randgebirge Böhmens noch keine ansäßigen Deutschen. Mit dem christlichen Glauben hielt jedoch das Deutschthum seinen Einzug in

diese Gebiete. Die deutschen Fürstinnen, welche als Gemahlinnen der Přemysliden in die Prager Burg zogen, die Prager Bischöfe, welche alle deutsche Bildung genossen, die Klöster, welche von deutschen Mönchen bewohnt wurden, verbreiteten das deutsche Wesen und die deutsche Sprache. Mit den deutschen Ansiedlern kam auch das deutsche Recht in die Sudetenländer. Die deutsche Besiedlung hatte die Gründung des Bürgerstandes zur Folge, welchen besonders Ottokar I., Wenzel I. und Ottokar II. förderten, um an ihm eine Stütze im Kampfe gegen den aufstrebenden einheimischen Adel zu haben. Die Přemysliden und Luxemburger begünstigten ferner die Deutschen, weil dieselben die ackerbautreibenden Čechen im Handwerk, Handel und besonders im Bergbau übertrafen. Durch einen so nachhaltigen Einfluss musste auch die čechische Sprache stärker beeinflusst werden, als umgekehrt. Nichts destoweniger erreichte sie und ihre Literatur während des sechzehnten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Ausbildung und Höhe. Mit dem politischen Niedergange Böhmens seit der Schlacht am weißen Berge fiel sie jedoch einer Versumpfung anheim, aus der sie sich erst seit der Mitte unseres Jahrhunderts zu erheben sucht.

Mit dem politischen, wirtschaftlichen und geistigen Uebergewichte einer fremden Nation hängt die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Erschlaffung des nationalen Selbstbewusstseins in dem nach den erwähnten Richtungen zurückgebliebenen Volke und die hauptsächlich infolge dessen gesteigerte Verwilderung der Sprache zusammen. Als das französische Wesen über Deutschland seit Ludwigs XIV. Tagen bis zur Begründung des neuen deutchen Reiches (1871) mit wenigen Unterbrechungen (Freiheitskriege) herrschte, gieng auch das vaterländische Gefühl verloren. Die deutsche Sprache wurde mit Fremdwörtern, zumal französischen, bis zur Unkenntlichkeit überladen. Ein ähnlicher Vorgang spielte sich ab bei den slavischen Stämmen der Sudetengruppe seit dem dreißigjährigen Kriege bis in die Mitte unseres Jahrhunderts inbezug auf das Deutsche. In diesem Zeitabschnitt war auch der Einfluss des Deutschen auf die slavische Sprache ein sehr bedeutender, weil die Slaven die Deutschen, wie diese wieder die Franzosen für das gebildetere, vorgeschrittene Volk ansahen. In solchen Zeiten des mangelnden nationalen Selbstgefühls und des Zurückbleibens in der sprachlichen Entwicklung einer Nation tritt der Gebrauch der Fremdwörter als Uebel auf.

Aber selbst bei anerkannt gleicher Cultur mit anderen, zumal benachbarten Völkern, kann das nationale Selbstbewusstsein erschlaffen. Dies beweist unsere Zeit. In dieser umfassen Handel und Verkehr die ganze Welt, Kunst und Wissenschaft werden immer mehr Gemeingut der Völker und keines derselben ausschließliches Eigenthum. Die Staaten treten einander mehr gleichberechtigt gegenüber. Die Beeinflussung ist nach allen Seiten gegenseitig. Die natürliche Folge aller dieser Beziehungen wird das allmählige Schwinden des nationalen Selbstbewusstseins sein. Daher auch die Gegenwart der Aufnahme fremder Ausdrücke in die Muttersprache, die ihre fremde Form und Bedeutung beibehalten und vielfach als entbehrlich sich erweisen, sehr geneigt ist.

Der besondere zur Aufnahme des Fremdartigen hinneigende Charakter eines Volkes ist ein oft nicht zu unterschätzender Grund der Sprachmischung, zumal der Entlehnung von Wörtern. Wenn der Deutsche

wegen seiner angestammten, naiven Freude am Fremdartigen, wegen seiner oft allzu gutmüthigen Verzichtleistung auf die eigenen Güter, wegen seines kosmopolitischen Geistes sich bereit finden ließ, die Ausländerei auf sich einwirken zu lassen, so der Slave wegen seines schmiegsamen, schmeichelnden Wesens.[1]) In dieser Beziehung darf man nicht sagen: Ignoti nulla cupido, sondern ignoti nimia cupido —, für welchen letzteren Satz wir eine Bestätigung in der Vorliebe Halbgebildeter für den maßlosen Aufwand von Fremdwörtern sehen.

Es kann ferner vorkommen, dass an Berührungspunkten mehrerer Sprachstämme von dem einen betheiligten Bruchstücke einer großen Nation gesagt werden kannn, was von der ganzen Nation nicht richtig wäre, dass beispielsweise dort die Sprache in der Entwicklung zurückgeblieben sei, dass das nationale Selbstbewusstsein mangle. Auch in einem solchen Falle gilt von einzelnen Theilen dasselbe, was von ganzen Nationen gesagt wurde. Gewöhnlich ist es der weniger national gebildete, also auch weniger national selbstbewusste Theil der Bevölkerung, an

[1]) Wenn W. Nagel (a. a. O. 1888. S. 428) darauf hinweist, dass der Čeche gemeinen Standes weniger darauf gibt, wie er sich selbst kennt, wie seine Verhältnisse thatsächlich sind, als vielmehr darauf, wie er und seine Lage den Mitmenschen erscheinen, daher er im Verkehre mit dem Deutschen mit Vorliebe dessen Ausdrücke gebraucht, so mag dies guten Grund haben, aber an einem Beispiele darthun zu wollen, dass dieser Charakterzug des Čechen auch in seiner Sprache sich wiederspiegelt, scheint mir nicht beweiskräftig zu sein. Hodný — dieses Beispiel führt W. Nagel an — bedeutet allerdings in der gegenwärtigen čechischen Schriftsprache einerseits brav, ordentlich, andererseits angenehm, lieb: Já jsem hodný = ich bin ordentlich; on jest hodný pán = er ist ein angenehmer (lieber) Herr. Wir hätten, meint Nagel, denselben Ausdruck für das Bravsein an sich, wie für das Angenehmsein für andere (Bravgelten), wodurch die Sprache des Čechen das Gepräge des Anpassenden, Anbequemenden erhalte, und das sei zugleich ein Hauptzug des Charakters des Čechen, der ihn geneigt macht, Wörter aus der Fremde zu entlehnen. — Verweilen wir jedoch ein wenig bei diesem Worte. Im Troppauischen und Teschnischen sagt man: to już jest hodný (godny) synek (= ein ziemlich großer Knabe); der Čeche sagt: Zejtra bude hodný (= náležitý, gehörig, tüchtig) mráz; ebenso der Pole: Będzie jutro godny mroz. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist tauglich (aptus, idoneus); sodann hat sich seine Bedeutung nach zwei Richtungen entwickelt. Im physischen Bereiche erreichte es die Bedeutung groß, im sittlich-geistigen gut und daher angenehm, verehrungswürdig.

Ähnliche Bedeutungsverschiebungen haben wir auch in anderen Sprachen. Das nhd. Wort herrlich (mhd. hêr) bedeutete ursprünglich hoch, schlank, dann vornehm, prächtig. Ähnlich — nur in der umgekehrten Richtung — hat sich die Bedeutung des griechischen Wortes ἰδιώτης verschoben: Privatmann, dann jemand, der nicht tauglich ist, ein öffentliches Amt zu bekleiden, zuletzt Idiot, Dummkopf; ebenso hat sich der σοφιστής des alten Griechenlands aus einem Philosophen zu dem Muster des spitzfindigen Deuters umgewandelt. Auch Tugend hängt mit taugen zusammen, und das slav. dobrý scheint auch eine concrete Urbedeutung, etwa opportunus, aptus (Miklosich, Etymol. Wb. S. 47), zu haben. Das an sich Gute erscheint als lobenswert, verehrungswürdig, es gefällt, indem der Sprechende nicht objectiv, sondern subjectiv einer anderen Person entgegentritt. Wenn wir sagen: Er ist ein guter Mensch = on jest dobrý člověk, stellen wir nicht einfach objectiv fest, sondern wir drücken auch subjectiv unser Wohlgefallen aus. Wenn Kant das Schöne als das interesselose Wohlgefallen an den Dingen definiert, versteht er in ähnlicher Weise nicht die Sache als solche, sondern ihre Wirkung auf das Subject. — Aus einem solchen Bedeutungswandel der Wörter, wie er bei hodný vorkommt, könnte man wohl nur dann auf den Charakter eines Volkes schließen, wenn derselbe an einer größeren Zahl von Wörtern seines Wortschatzes nachweisbar und in einem hohen Grade besonders ihm eigenthümlich wäre. Nun können wir aber einen ähnlichen Bedeutungswandel in allen Sprachen civilisierter Völker beobachten, indem die Vorstellungen, die wir mit den Wörtern verbinden, beziehungsweise die Gefühlswerte derselben, entsprechend den veränderten Sitten und der gesteigerten Bildung immer andere wurden.

welchem die Einwirkung der fremden Sprache besonders zu merken ist, was jedoch nicht ausschließt, dass der bezügliche Einfluss einer benachbarten Nation auf die andere ein wechselseitiger ist, — und dieser Einfluss selbst trägt deutliche Spuren der Geschichte des betreffenden Stammes an sich. Daher erscheint es nothwendig, auf die besondere geschichtliche Entwicklung der Sprachverhältnisse in unserem Gebiete näher einzugehen.

Oesterreichisch-Schlesien ist ein Land von gemischter Bevölkerung. Die Deutschen wohnen im gebirgigen Westen, die Polen nehmen den größten Theil des Ostens und die mährischen Čechen die Mitte des Landes ein. Außerdem haben die Städte im mittleren und östlichen Schlesien einen großen Theil deutschredender Bevölkerung. Aber die heutigen Verhältnisse sind nur allmählig geworden. Vor achthundert Jahren gab es nur Slaven im Lande. Erst im 12. Jahrhundert beginnen Deutsche im Lande sich anzusiedeln. Die deutschen Ansiedlungen wurden von den Landesfürsten, den Gutsherren und den Klöstern gefördert; dies war aber keineswegs die Folge irgend welcher deutschfreundlicher Gesinnung, wenn auch viele Landesherren deutsche Erziehung und deutsche Bildung genossen hatten und mit deutschen Prinzessinnen verheiratet waren; es entsprang lediglich dem Wunsche der Gutsherren, eine ausgiebigere Verwertung des Grundeigenthums als bisher herbeizuführen, und sich von den patriarchalischen altslavischen Verhältnissen wenigstens theilweise loszulösen. Bisher fand nämlich der Gutsherr für alle seine Lebensbedürfnisse in den Lieferungen seiner Unterthanen Befriedigung; er entlohnte auch geleistete Dienste nicht anders, als mit Anweisungen auf Erzeugnisse des Bodens oder auf Theile desselben. Das Geld spielte keine Rolle. Sobald jedoch die höheren Stände die vorgeschrittenen Lebensverhältnisse, die etwas verfeinerten Lebensgenüsse der deutschen Nachbarn kennen lernten, wollte ihnen alsbald das alte hausbackene Leben nicht munden, die Armut an Geld, wofür man sich das zur Verschönerung des Lebens Nothwendige verschaffen konnte, ward schwer empfunden. Da es nicht möglich war, aus den streng unterthänigen Slaven mit einemmal Zinsbauern zu machen, so gründete man deutsche Ansiedlungen. Diese wurden gefördert durch die im 12. und 13. Jahrhundert weit nach Osten vorgeschobenen Ordenshäuser. Die deutschen Mönche zogen ihre Landsleute nach sich. Hiedurch gewannen beide: die ersteren Wohlthäter, die letzteren Rückhalt und Schutz an den Klöstern. In unserem Gebiete waren besonders die Johanniter, der deutsche Orden, die Cistercienser und Prämonstratenser thätig. So entstanden deutsche Dörfer mit Zusicherung des deutschen Rechtswesens, mit Befreiung von der Župe, mit rechtskräftig festgestellten Diensten und Abgaben an den Landesherrn, beziehungsweise Gutsherrn.[1])

Aber auch die Gründung von Städten mit deutschem Rechte wurde von den Landesfürsten eifrig betrieben. Zu ihrem Gedeihen trug der Umstand besonders bei, dass die deutschen Einwanderer freie Männer waren und selbst die Gemeinschaft mit ihnen frei machte.[2]) Der Slave, der in einer deutschen Stadt oder in einem zu deutschem Rechte ausgesetzten Dorfe wohnte, genoss die darin giltigen Rechte und Freiheiten. Auch ursprünglich slavischen Orten wurde das deutsche

[1]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens, I. S. 36 ff; Biermann, Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. S. 77 ff.

[2]) Weinhold, Die Herkunft der Deutschen in Schlesien. S. 12.

Recht verliehen. Freudenthal erhielt dasselbe 1213, Troppau 1224. Um diese Zeit erhielten diese Orte und Jägerndorf deutsche Ansiedler. So entstanden deutsche Gemeinden mit eigenen Rechten innerhalb einer slavischen Bevölkerung, und deutsche Sprache und Sitte hielten ihren Einzug in unser Land. Durch die Mongolenstürme ist jedoch so manche junge Ansiedlung zugrunde gegangen. Das begonnene Werk wurde aber sofort nach dem Aufhören der Gefahr fortgesetzt und erreichte unter Ottokar II. und Bischof Bruno von Olmütz seinen Höhepunkt. Zur Zeit Ottokars, der durch Verleihung von Stadtrechten deutsche Ansiedlungen gefördert, hat Bruno auf den zum Olmützer Bisthum gehörigen Gütern außer den älteren deutschen Ansiedlungen neue gegründet, Hotzenplotz, Johannisthal, Hennersdorf mit ihren Umgebungen germanisiert, die slavische Bevölkerung mit deutschen Ansiedlern vermischt.

Ottokar II. übergab seinem natürlichen Sohne Nicolaus die mährische Provinz Troppau als Leibgedinge (1260); dieser nennt sich 1269 zum erstenmal „Herr von Troppau". Damit ist der Grund gelegt worden zu einem selbständigen Herzogthum. Nicolaus berief für sein Land abgesonderte Landtage (1288 in Grätz). Die Verhandlungssprache war die „mährische". Nikolaus ertheilte nach dem Beispiele seines Vaters Städten und Klöstern Freiheiten und nahm sie von der Provinzialgerichtsbarkeit aus. So entstanden zweierlei Rechte, zweierlei Gerichte, und dementsprechend kam auch die deutsche Sprache zur Geltung und gewann an Bedeutung. Vornehmere Familien in der Stadt und auf dem Lande nahmen deutsche Familiennamen an. Die vielen deutschen Namen Troppauer Bürger aus dieser Zeit beweisen, dass wenigstens der vornehmere und vermögendere Theil der Bürgerschaft deutsch war. Orte mit dem Ausgange „—dorf" traten vielfach auf, von denen einige gegenwärtig nur eine slavische Form haben (Mladotsdorf—Mladetzko, Darkendorf — Darkowitz, Jeskendorf—Jeschkowitz); die Herren von Krawař gründeten Orte, denen sie deutsche Namen gaben (Witekstein—Wigstein, Wigstadtl, Wokenstadt — Wagstadt).[1]) Dazu kommt, dass alle wichtigen Urkunden aus dieser Zeit in deutscher Sprache abgefasst sind, so z. B. der Theilungsbrief[2]) vom Jahre 1377, durch den nach dem Tode Nicolaus II. das Land in die Fürstenthümer Troppau, Jägerndorf und Leobschütz zerfiel, obwohl derselbe das Werk bedeutender Vertreter des slavischen Adels ist, die von den betheiligten Herzögen zu Vertrauensmännern gewählt wurden. Aus alledem folgt, dass im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts die deutsche Sprache in unserem Gebiete die Vorherrschaft gehabt haben muss.

Zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts erscheint unser Gebiet bereits von deutschen Orten gleichsam in einem Halbkreis umgeben: Freudenthal, Wigstadtl, Wagstadt, Fulnek, Leobschütz, dann Zuckmantel und Hotzenplotz. Troppau selbst hat deutsches Gepräge. Zur Verbreitung der deutschen Sprache und Sitte trug nicht wenig bei die Berufung deutscher Bergleute zum Seifen der Metalle (vergl. die mit Seifen, Gruben, Stollen zusammengesetzten Ortsnamen).

In Böhmen bricht eine nationale Bewegung aus. Man beginnt dort čechisch statt lateinisch zu schreiben. Der nationale Geist pflanzt sich

[1]) V. Prasek, Programm des slavischen Gymnasiums in Olmütz 1877. S. 14.
[2]) Abgedruckt und ins Čechische übersetzt im Programm des čechischen Gymnasiums in Troppau 1890.

nach Mähren fort: auch hier zeigt sich eine große Abneigung gegen die lateinische Sprache. Die Troppauer Stände, eingedenk der Thatsache, dass ihr Fürstenthum aus Mähren hervorgegangen, streben nicht nur dieselben Einrichtungen und Rechte an, wie sie in Mähren bestanden, sondern sprechen auch mit Vorliebe „mährisch". Und thatsächlich ward das Mährische während des 15. Jahrhunderts die Landessprache im Troppauischen. Die im Jahre 1431 neu angelegten Landtafeln werden in mährischer Sprache geführt. Und so bleibt es im allgemeinen auch im 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts, denn noch im Jahre 1610 erklären die Stände, keine anderen als čechische Zuschriften anzunehmen.

Ähnlich war in demselben Zeitraume die Haltung der Stände der deutschen Amtssprache gegenüber im Herzogthum Jägerndorf, obwohl hier das Deutsche verbreiteter war als im Troppauischen. Vor dem Regierungsantritte des Markgrafen Georg von Brandenburg war dort die Gerichtssprache deutsch und mährisch. Als dieser das Fürstenthum von Georg von Schellenberg kaufte (1523) und eine unumschränkte Regierung einführen und an Stelle des Provinzialrechtes das römische Recht setzen wollte, brachen langwierige Streitigkeiten zwischen dem Markgrafen und den Ständen aus. Die letzteren richteten an den Fürsten eine Denkschrift (1564), in der sie auch auf sein Begehren, vor ihm in Landes- und anderen Angelegenheiten sich der deutschen Sprache zu bedienen, antworten und erklären, dass „dieses Fürstenthum die mährische Sprache gebrauche und sich von altersher nach mährischem Rechte in allen Rechts- und Landesangelegenheiten richte. Es sei ihrer eine große Anzahl, die nicht deutsch können, andere können und verstehen sehr wenig, und unter ihnen gebe es keinen, der es wagen würde, in so wichtiger die ganze Gemeinschaft betreffenden Angelegenheit deutsch zu reden. Daher bitten sie, es möge bei der alten Ordnung bleiben."[1]) Im weiteren Verlaufe der Streitigkeiten überreichten die Stände eine förmliche Klage gegen den Markgrafen beim Kaiser, in der es betreffs der Sprache heißt, „dass die Räthe in ständischen Angelegenheiten die Stände nicht anhören wollen, wenn sie nicht deutsch sprechen, auch böhmische Schreiben nicht annehmen, sondern sie zurückschicken."[2]) Auf Grund eines Vergleichsvorschlages der böhmischen Kanzlei wurde dieser erbittert geführte Streit in der Sprachenfrage dahin entschieden, dass „künftig in beiden Sprachen, böhmisch und deutsch, jedoch ohne Nöthigung verhandelt werde." Es muss jedoch bemerkt werden, dass der slavische Adel es war, der sich gegen die deutsche Amtssprache, angeblich wegen Unkenntnis derselben, sträubte, „die Leute" im Jägerndorfischen konnten größtentheils nur deutsch. Und dies führt der Markgraf in einer Erwiderung an den Kaiser gegen seine Gegner ins Feld.[3]) Der slavische Adel saß auch auf den ausgedehnten Lehnsgütern des Olmützer Bisthums, das seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zumeist mit Mitgliedern mährischer Geschlechter besetzt war; so ist es erklärlich, dass die Olmützer Bischöfe in diesem Zeitraum an ihre geistlichen und weltlichen Unterthanen nur čechische Zuschriften sandten, selbst in jene Enclaven, in denen damals das

---

[1]) Tiller, Zur Geschichte der Landrechte der Fürstenthümer Jägerndorf und Leobschütz. Schriften der mährischen Ackerbaugesellschaft IX., 1856, S. 145.
[2]) Tiller a. a. O. S. 153.
[3]) Tiller a. a. O. 157.

Deutsche vorherrschte (Hotzenplotz); erst Cardinal Dietrichstein († 1636) verhandelte mit dem Clerus lateinisch.

Der böhmische Aufstand bricht aus. Er wird durch die mörderische Schlacht am weißen Berge (1620) niedergeworfen. Wie in Böhmen und Mähren verlor auch in Schlesien der größte Theil des Adels seine Güter, welche von Fremden, zumal von süddeutschen, österreichischen, steierischen Adelsfamilien angekauft wurden. Während des dreißigjährigen Krieges war Schlesien den Verwüstungen, besonders der schwedischen und dänischen Heere, preisgegeben. Ganz besonders ist das Fürstenthum Jägerndorf hart bedrängt worden. Hier regierte der brandenburgische Markgraf Johann Georg. Da dieser als Führer der schlesischen Protestanten an dem böhmischen Aufstande theilgenommen, entzog ihm Ferdinand II. das Füstenthum und übergab es dem zum Statthalter von Böhmen ernannten Karl Eusebius von Lichtenstein, welcher schon im Jahre 1614 auch mit Troppau belehnt wurde. Dies alles geschah nicht ohne hartnäckige Kämpfe. Viele Dörfer giengen ganz ein, und die wiedererstandenen stehen nicht auf dem ursprünglichen Orte. Daher kam es auch, dass in diesem Fürstenthum die Zahl der Landsassen derart abnahm, dass bereits 1632 das Landrecht nicht mehr vollständig mit 18 Personen besetzt werden konnte, daher auch das Ersuchen an Karl von Lichtenstein, sich aus dem Fürstenthum Troppau ergänzen zu dürfen. Und wenn auch das Troppauer Gebiet nicht jenen Verheerungen ausgesetzt war, wie das Jägerndorfer, so sind doch auch hier ganze Ortschaften untergegangen. Im Jahre 1636 wurde Troppau durch Banner arg heimgesucht.

So gieng durch Krieg und Hungersnoth der niedere čechische Adel und die Landbevölkerung, vorzüglich im Jägerndorfischen größtentheils zugrunde. Hier machte auch die Germanisation größere Fortschritte als im Troppauischen. Die deutsche Gebirgsbevölkerung des nordwestlichen Schlesiens, die durch den Krieg weniger gelitten, nimmt neue Wohnsitze in der Ebene ein; die protestantischen Kirchen werden gesperrt und slavische Gemeinden zu deutschen eingepfarrt. Der Adel begann seine Namen zu übersetzen oder deutsche anzunehmen; so entstanden z. B. die Badewitzer von Schneckenhaus (Bodanovský ze Slimákova), die Friedenthal, die Ottenburg, Schlagenfeld.[1]) Daher kam es, dass die Jägerndorfer Stände in einer Denkschrift vom Jahre 1662, in der sie um Besetzung der erledigten Landrechtsbeisitzerstellen ersuchen, zugleich den Herzog darauf aufmerksam machen, „dass die mährische Sprache im Fürstenthume mehr und mehr abnehme und bei so geändertem Leut- und Zeitzustande, sowohl den Landrechtsbeisitzern (Richtern) beschwerlich, als den Parteien gefährlich falle, wenn das Landrecht in mährischer Sprache gehalten werden sollte, und bitten daher, Se. Durchlaucht möchte es sich gefallen lassen, dass die Angelegenheiten bei dem Landrecht deutsch tractieret werden möchten, nachdem schon früher erlaubet und befohlen worden, dass deutsche Käufe in die Landtafeln können eingelegt werden“[2]) Im Herzogthum Troppau hielt aber der heimische Adel an der mährischen Sprache als Gerichts- und Verhandlungssprache fest.

Die zur Zeit des böhmischen Aufstandes aus den Ländern der böhmischen Krone vertriebenen Jesuiten kehren zurück und übernehmen

[1]) Prasek a. a. C. 22.
[2]) Tiller a. a. O. 150.

nebst ihren alten, mehrere neuerrichtete Stadtschulen. In diesen wurde die Landessprache vom Unterrichte ausgeschlossen, weil diese vorzugsweise zur Verbreitung der protestantischen Lehre gedient hatte. In Troppau wurde von Karl Eusebius von Lichtenstein eine lateinische Schule (Gymnasium) (1642) gegründet, an welcher der heimische Adel erzogen und gebildet wurde. Dem Volke wurden die in čechischer Sprache abgefassten nicht katholischen Bücher weggenommen und deutsche, čechische und polnische Uebersetzungen des Buches „liber controversiarum" von dem Jesuiten Scultetus als Ersatz gegeben.[1]) Auf diese Weise bildete sich ein Gegensatz zwischen der Volks- und der gelehrten lateinischen Bildung des Adels und der Städter heraus. Die deutsche Sprache gelangte zunächst in den Städten zur Vorherrschaft.

Das Ergebnis der schlesischen Kriege war die Zweitheilung Schlesiens. Aus Theilen des Gebietes von Bielitz, Teschen, Troppau, Jägerndorf und Neiße wurde ein Herzogthum Oesterreichisch-Schlesien gebildet, das einem „königlichen Amte" untergeordnet wurde; alles übrige kam an Preußen und hatte eine eigene Entwicklung. Unter Josef II. wurde das „königliche schlesische Amt" mit dem mährischen Gubernium vereint. Erst die neue politische Verwaltungsordnung vom Jahre 1849 löste die beiden schlesischen Kreise Troppau und Teschen vom mährischen Gubernium ab und erklärte sie als besonderes Kronland Schlesien, welches einen eigenen Landespräsidenten erhielt, und welchem inbezug auf Verwaltung und Rechtspflege auch die mährischen Enclaven zugewiesen wurden.

Maria Theresias und ihres edlen Sohnes Josefs II. Einheitsbestrebungen äußerten auch in Schlesien ihre Wirkungen. Was die sprachlichen Verhältnisse betrifft, so kehrte im Troppauischen das Deutsche allmählig in die Aemter ein. Seit dem Jahre 1755 konnten Einverleibungen, Eintragungen in die Landtafeln in beiden Sprachen vorgenommen werden, bis endlich, da die Verhältnisse dem Deutschthum günstig waren, das Deutsche die alleinige Amtssprache wurde. Das Čechische wurde überhaupt die zweite Landessprache, nachdem es seit dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts die erste gewesen war.

Die Entwicklung der Sprachenfrage und ihre Wirkung in der Gegenwart zu schildern, erachte ich nicht für meine Pflicht. Ich begnüge mich mit einer kurzen Darlegung des thatsächlichen Verhältnisses der Nationalitäten in unserem Sprachgebiete.

Im mittleren Theile Schlesiens, also in dem Gebiete, das die Oder, Oppa, Mohra, Ostrawitza und Olsa bewässern, ist die slavische Bevölkerung auf dem flachen Lande die bei weitem überwiegende; die Deutschen wohnen zumeist in den Städten. In diesem Theile unseres Kronlandes durchkreuzen sich čechische, polnische und deutsche Sprachgebiete. Hier treffen auch die räumlichen Grenzen mehrerer Mundarten zusammen: Das Wasserpolakische und das Nordmährische einerseits, die deutschen Mundarten der Bewohner der Sudeten, des Kuhländchens, das heißt des Ländchens der berühmten Kuhhirten (Kravaře) und der Preußisch-Schlesier andererseits. Das Wasserpolakische unterscheidet sich aber wesentlich von der nordmährischen, čechischen Sprechart, die Mundart der Sudetenbewohner ihrerseits von der der Kuhländler und beide wieder von jener der Preußisch-Schlesier, deren Sprache bereits unter dem Einflusse der norddeutschen Mundarten und des Polnischen steht. Der Wechsel der Beamten, der Garnisonen und ihrer

[1]) Prasek a. a. O. S. 22.

Officiere, der Lehrer und Geistlichen, das Ab- und Zuströmen der Arbeiter, zumal in dem Kohlen- und Industriebezirke von Ostrau und Witkowitz, überhaupt der gegenseitige Verkehr der besonders in den Städten zusammengewürfelten deutschen, čechischen und polnischen Bevölkerung und die daraus entstehenden Lehr- und Lern-, Dienst-, Kaufs- und Verkaufs-Verhältnisse sind hiebei nicht zu unterschätzende Umstände. Wenn schon durch das Zusammenleben vieler verschiedensprachiger Menschen eine merkwürdige Wechselwirkung in der Sprache hervorgerufen wird, die sich täglich und überall, wo die sprachlich Geschiedenen zusammentreffen, in der Schule und im Hause, auf der Gasse und in der Gesellschaft, im Laden und in der Werkstätte geltend macht, so müssen durch den langen Jahrhunderte dauernden Verkehr mehrerer solcher Volksstämme ihre Sprachen den stärksten Einflüssen auf einander ausgesetzt sein, indem das Gehör und das Sprachgefühl sich an die häufig gehörte fremde Sprache gewöhnen und derselben anpassen.

Aus dieser Betrachtung folgt, dass in unserem Gebiete die Bruchtheile der Nationen bezüglich der Sprache in stärkerem Grade, obwohl in kleinerem Umfange, beeinflusst würden, als die ganze Nation durch eine derselben fremde Nation.

Die Einflüsse erstrecken sich sowohl auf die lautliche Beschaffenheit, als auch auf den Wortschatz und die Wort- und Satzfügung.

I. Lautbestand.

Was zunächst den Einfluss des Slavischen auf die deutsche Volkssprache bezüglich der Laute betrifft, so fällt vor allem auf, dass 1.) der deutschsprechende Slave, aber auch der deutsche Bauer im Oderthale das stumme e in den Endsilben —em, —en, —el, — er ganz deutlich ausspricht. Da der Slave kein stummes e wie der Deutsche hat und jede Silbe klar ausspricht, so lässt er sich schon durch die Schrift verleiten, das stumme e auch in deutschen Wörtern zu sprechen. Diese Neigung, das stumme e voll zu sprechen, ist offenbar slavischem Einflusse zuzuschreiben; für das deutsche Ohr klingt es sehr unnatürlich, weil m, n, l und r im Deutschen vocalischer Natur sind. Darauf hat schon Schleicher aufmerksam gemacht. Vocalisches l und r hat auch der Čeche, und zwar nicht nur in der Mundart, obwohl sie hier häufiger vorkommen,[1]) sondern auch in der Schriftsprache, daher er auch deutsche mit er und el auslautende Wörter ohne e wiedergibt: flastr (Pflaster), hadr (Hader), klejstr (Kleister), kufr (Koffer), mustr (Muster), švindl (Schwindel), pinkl (Binkel, Bündel), špektakl, handl, u. s. w. Schuchardts Bemerkung, dass die frühere Syllabiermethode an der vollen Aussprache des e in den genannten Endsilben einige Schuld tragen mag, hat eine gewisse Berechtigung.[2])

2. Der slavische Mittelschlesier gemeinen Standes, der ohne deutsches Sprachgefühl deutsch reden lernt, erzeugt statt des E-Lautes in der Stammsilbe einen Mittellaut zwischen a und e, der dem e näher ist, als dem a und dem getrübten hochdeutschen ä beinahe gleichkommt, nur mit dem Unterschiede, dass er kurz ist. Das hochdeutsche Wort

[1]) Bartoš, Dialektologie moravská. V Brně 1886. S. 6.
[2]) Schuchardt a. a. S. 39.

Hebel hören wir aus seinem Munde wie Häbel, ebenso fegen wie fägén, Lehrer wie Lährér, nehmen wie nähmén u. s. w. In einigen Dörfern des Troppauer Bezirkes (Stablowitz, Meltsch, Köhlersdorf, Pohlom, Polanka) sprechen die Slaven das e nach l, ř, č, š und ž wie das deutsche ä aus: mläko, řäpa, žäna, čälo.[1]) Wenn wir die richtige Articulation für das e selbst in nehmen, fegen u. s. w. mit der Articulation für das e in den čechischen Wörtern nemoc, velebiti u. s. w. vergleichen, so finden wir, dass diese offener ist, als jene. Demnach ist die oben angezeigte Erscheinung nichts anderes, als eine Übertragung des offenen čechischen e auf das weniger offene e des Deutschen. Und was die Kürze des Vocals betrifft, so ist dieselbe durch den Mangel an Dehnung der Silben in der čechischen Mundart der Schlesier, vorzüglich im Troppauer und Freistädter Bezirke, zu erklären. Der schlesische Čeche hat diesen Mangel in seiner Sprache wieder dem Polen zu danken, der ebenfalls keine Dehnung der Silben kennt, daher wird sie von beiden vernachlässigt, sobald sie deutsch sprechen.

3. Die schlechte Aussprache der umgelauteten Vocale ist ein kennzeichnendes Merkmal der Sprache des deutschen Österreichisch-Schlesiers im allgemeinen. Die Umlaute ä ö und ü werden wie e und i gesprochen (eine Ausnahme üdisch s. w. u. S. 15): Bicher, Schlisse, Kirschner, Wiste u. s. w.; kennen für können, Behme, leblich, tedten, blede, Keder, sprede, Lechel, Trepple u. s. w; Greber statt Gräber, lege, stende statt läge, stände; Kese, spet, zehe. Die in Rede stehende Erscheinung hat ihren Grund theils in der Mundart der Deutsch-Schlesier, theils in dem Einflusse, den das Slavische auf das Deutsche übt. Die deutschen Mundarten gehen in dieser Beziehung so weit, dass sie oft auch dort, wo man es nicht erwartet, eine Art Rückumlautung vornehmen[2]): komm' hâr (her); an orndlichen Bar aufbinden; a ganze Hard Schof; do stiehn decka Brater; ar wird wohl noch a Laderflackla hon; mein Harz thut mer wieh; do kennt doch 's Donnerwâter neinschlohn; Saule, Garst; im grunen Wald spazieren. Ein Beispiel für wirklichen Rückumlaut ist: ar hort (hört) nit gut. Und was das Slavische betrifft, so kennt es eben die Trübung des a, o und u nicht und vernachlässigt sie auch in der deutschen Rede. Für eu, äu hört man ein ei: deitsch, erzeigen, Hei, heite, heier, Greizer, leignen, Meise (Mäuse), teischen. So treten beide Spracherscheinungen in unserem Gebiete in eine wetteifernde Wechselwirkung zu einander.

4. Charakteristisch ist ferner der Wechsel der Articulationsstelle bei Erzeugung der tönenden und tonlosen Verschlusslaute. Unter den Kehllauten erscheint ein k als g und umgekehrt: Gaiser, geck (keck), Gerl, Thirklinge (Thürklinke), Guckuck, kriegen, krikst, gekrikt, legen, lekst, gelekt; von den Zahnlauten ein d als t: Tutzend, tunkel, tumm, Eiertötter (für Dotter), Tocht, Tohle, Tiner.[3]) Von den Lippenlauten erscheint ein b als p: Paur, pitter, Pöller, prav, Panknote, prüllen und prillen, Putter, Putte, Pusch, leben, lepst, lept; auch im Auslaute geht

[1]) Bartoš a. a. O. S. 98.

[2]) Vgl. Weinhold, Dialektforschung. Wien 1853. S. 26 und 54, 33 und 35.

[3]) In korschamer (koschamer, krschamer, schamer oder sogar 'mer) Tiner (gehorsamer Diener) ist s zu sch geworden, wie es in der deutschen Volkssprache besonders nach r geschieht: Durscht, Wurscht, Fürscht u. s. w. Der slavische Volkswitz hat bei uns aus Koschamer Tiner — Koza má dyndy (Die Ziege hat Bammeln) gemacht.

b in p über: gip mer (oder gimmer, wobei sich das p dem m angleicht), du krikst an Hiep; aber auch umgekehrt geht p in b über: Du hast a Rieb (Rippe) gebrochen.

5. Es ist eine schon anderweitig beobachtete, physiologische Thatsache, dass oft dem einen Volke die Fähigkeit abgeht, die Laute des anderen so zu hören, wie sie erzeugt werden, kurz dass ihm das Gehör für die fremde Sprache fehlt. Das Folgende wird diese nicht unwichtige Erscheinung klarstellen. Die beiden Verschlusslaute k und g entstehen in der Kehle, nur mit dem Unterschiede, dass bei gleichem Verschluss die Stimme bei Erzeugung des g tönt, bei der des k nicht; ferner hat das deutsche k vor Vocalen, besonders im Anlaute, den lautlichen Wert von k+h, während das čechische k immer rein, ohne Hauch lautet. Das čechische Wort k á m e n (der Stein) darf nicht wie das deutsche „w i r k a m e n" gesprochen werden. Das letztere lautet eigentlich khamen. Der Čeche hat offenbar nicht das natürliche Gefühl und Gehör für diese Unterscheidung, daher hört er oft dort einen G-Laut, wo er einen K-Laut hören sollte. Es geht dies daraus hervor, dass er die aus dem deutschen Wortschatze entlehnten Wörter auf ähnliche Weise behandelt. Er gibt nämlich unser b und p entweder gleichmäßig wie p wieder (fišpan aus Fischbein, panýř, Banner, pinta, Binde, pentle, Bandel, perkytle, Bergkittel, plundrovati, plündern, pachtýř, Pächter); g und k gleichmäßig wie k (kwerk, Gewerk, kšíry, Geschirr, kšeft, Geschäft); d und t gleichmäßig wie t (pant, Band, tant, Tand, trápor, Drehbohrer, truc, Trutz, truhla, Truhe) oder er unterscheidet eine Media am unrichtigen Orte, z. B. droslář aus Tross[1]); daher hören wir öfter Falden statt Falten. Wenn man den aus dem Deutschen entlehnten čechischen Wortschatz im ganzen betrachtet, so gelangt man zu dem Schlusse, dass der Čeche unsere Media in der Mehrzahl der Fälle als Tenuis hört; daher auch das Überwiegen derselben in der deutschen Volkssprache unserer Gebiete.

Die schlesische Mundart spricht statt pf, ein bloßes f, besonders im Anlaute, weniger im In- und Auslaute, obwohl auch hier eine lässige Aussprache des pf bemerkbar ist: Ferd für Pferd, flegen für pflegen, Foste, Flaster, Fund, Fand. Der Affricatdiphthong pf erscheint hier einer bequemen Aussprache zu schwer, daher erweicht sie ihn zu f, das dem pf ohnehin sehr nahe steht. Dies kommt bereits im Alt- und Mittelhochdeutschen vor.[2]) Es ist ein Bequemlichkeitsprocess, wie er sich auch geltend macht, wenn der Čeche deutsche Wörter in das Gewand seiner Sprache kleidet. Aus der Verbindung pf schwindet das p: fand (Pfand), funt (Pfund), flastr (Pflaster), fošna (Pfoste), fara (Pfarre), fajfka (Pfeife), knoflík (Knopf), und diese čechische Umbildung des pf beeinflusst in Ländern mit deutscher und čechischer Bevölkerung wieder die Aussprache des pf im Deutschen. Es dürfte in einzelnen Fällen schwer zu entscheiden sein, was hier in erster, was in zweiter Linie wirkt.

In anderen Fällen ist von der Consonantenverbindung pf im Čechischen wieder das p bevorzugt worden. Die Čechen wohnen zwischen dem ober- und niederdeutschen Sprachgebiet; sie nehmen wahr, dass viele Wörter, die der Oberdeutsche mit pf ausspricht, von dem Niederdeutschen mit p gesprochen werden: hochd. stampfen, plattd. stampen, pflegen: plegen, Pforte: Pote, Kopf: Kopp, (vgl. hochdeutsch stoppen: stopfen,

[1]) Vgl. Nagl a. a. O. 1887.
[2]) Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik. Paderborn 1877. S. 136 f.

Töppchen: Topfchen, Schuppen: Schupfen, kneipen: kneifen) und thatsächlich hat dieses p im Čechischen seinen Platz gefunden: šnep, Schnepfe, cop, Zopf, (vergl. auch koupiti, kaufen; biskup, Bischof).[1])

Ferner lautet **b** in **f** um: Schuflade (Schublade); ebenso im Wasserpolakischen und Slovakischen. šufloda (wpoln.), flekotat' für blekotati (slov.).

6. Das polnische ł ist den schlesischen Gebirglern im Freudenthaler und Hennersdorfer Bezirke eigen und wird vereinzelt auch in der Hauptstadt gehört: mełden, gebiłdet, bałd. Ebenso vereinzelt wie das ł wird in unserem Sprachgebiete ein erweichtes **n** gesprochen, wie es auch der Schlesier sonst kennt:[2]) Huňd, stuňd, Kiňder geschwiňd, aber auch Hoňig, Keňig (König), ňirgends, Ňürnberg u. a. nach Art des slavischen ň vor i. Sowohl das ł als auch das ň sind auf slavische Einflüsse zurückzuführen. Dies ist umso wahrscheinlicher, als urkundlich feststeht, dass z. B. im Weidenauer Bezirke noch im 15. Jahrhunderte polnisch gepredigt wurde. Es scheint, dass das erweichte ň früher viel verbreiteter war, als gegenwärtig. So lautet das Verhältniswort in in manchen Gegenden ai; die Infinitivendung ist ein **a** mit nasalem Nachklang. Dies ist auch eine der sprachlichen Urkunden für die ehemalige Herrschaft Polens über Schlesien.

7. Die mit jü anlautenden Wörter erfahren in der Aussprache eine dreifache Behandlung. Das anlautende j wird entweder unterdrückt, also Ünger, Üngling, üdisch, oder gehört, dann wird aber das nachfolgende ü wie i gesprochen, also Jinger, Jingling, jidisch, oder endlich wird das jü gleich einem reinen i behandelt, also Ingling, Inger, idisch. W. Horák erklärt diese Erscheinung aus der Begünstigung des Hiatus in den Mundarten der mährischen und ungarischen Slovaken, der östlichen Hannaken und der schlesischen Čechen, in denen j als reiner Consonant vor einem i sich gar nicht vorfindet. Das ji oder j + Cons. lautet hier entweder halbvocalisch aus: ona iide = ona jde, sie geht, on má iinou = on má jinou, er hat eine andere; oder, wenn das mit ji oder j + Cons. anlautende Wort an der Spitze des Satzes steht, oder ihm ein consonantisch anlautendes Wort vorausgeht, wie ein reines i, z. B. on ide = on jde, er geht, ty máš inou = ty máš jinou. „Der Slave spricht also, wenn er deutsch zu lernen anfängt, statt Jüngling einfach Iingling; er lernt später das j richtig vorsetzen und das ü richtig aussprechen, aber naturam expellas furca, tamen usque recurret. Beim schnellen Sprechen verfällt er bald in den Fehler, dass er statt ü — i sagt (Jingling), und wenn er diese Scylla vermeidet, fällt er in die Charybdis und sagt Üngling".[3]) Und die Aussprache des deutschredenden Slaven beeinflusst nun auch die des deutschen Nachbars.

8. Der tönende dentale Reibelaut s wird öfter durch den tonlosen Reibelaut ß ersetzt: eißern (eisern), heißer (heiser), reißen (reisen) u. a. Das f erweicht sich häufig zu w: Hawer (Hafer), Käwer (Käfer), Uwer (Ufer) u. a.

9. Inbezug auf die Quantität der Silben fällt es auf, dass die Volkssprache unseres Gebietes einige von der Sprache der Gebildeten abweichende Kürzen aufweist. Man hört sprechen:

---

[1]) Vgl. Nagel a. a. O. 1887.

[2]) G. Waniek, Zum Vocalismus der schlesischen Mundart. Programm des Gymnasiums in Bielitz v. J. 1880. S. 32.

[3]) Zeitschrift für das Realschulwesen 1881, S. 458 f.

a) Kurzes a für langes a: beratten, Kann (Kahn), Ratte (Rate), ratten, Statt (Staat), Vatter, Zall, stetts;
b) kurzes ä für langes ä: bestättigen, Känne, Vätter, Mättchen;
c) kurzes e für langes e: betten, dennen (für denen und dehnen), Eckel, Herr (Heer), Kelle (Kehle), Selle (Seele), stellen (stehlen), tretten, wemm, wenn (wen), hell (hehl);
d) kurzes i für langes i: diss (dies), dinnen (dienen), Dinnstag, (Dienstag), innen (ihnen), Kiffer (Kiefer), lisst (liest), liffern (liefern), Ungeziffer (Ungeziefer), zimmen (ziemen); zimmlich (ziemlich);
e) kurzes ü für langes ü, wobei das ü wie i lautet: Blütte (Blüte), füllen (fühlen), Füller (Fühler), hütten, (hüten), Schüller (Schüler);
f) kurzes o für langes o: Offen (Ofen), Rosse (Rose) rott (roth));
g) kurzes ö für langes ö, wobei ö wie e lautet: Hölle (Höhle), Rösslein (Röslein);
h) kurzes u für langes u: Mutt (Muth), ruffen (rufen): „Mutter, der Vatter rufft dich.“

Auch in der Mundart des Deutschschlesiers werden Längen verkürzt. Der Gebirgsbewohner spricht ebenfalls Mättchen, schlissen (schließen), schlisslich (schließlich), muttich (muthig), wuttich (wüthend), verhollen (verhohlen), flissen (fließen), müssich (müßig), doch überwiegen in seiner Sprache die Längen, die Kürzen werden öfter verlängert, als die Längen verkürzt: Kêt, (Kette), Êg (Egge), Blâtla, Kûs (Kuss), Schlôs (Schloss), Schnîtlich (Schnittlauch), Sîbschaft (Sippschaft), schmûzeln, (schmunzeln), Flûs (Fluss), Zôten (Zotten).

Wenn man erwägt, dass die kurzen statt der langen Silben je weiter nach Osten von Troppau desto häufiger gehört werden, was der Sprache des Slaven im östlichen Schlesien, wenn er deutsch spricht, eine eigenthümliche Klangfarbe verleiht, so kann man wohl das Slavische für die Vorliebe des Schlesiers im mittleren und östlichen Landestheile für die Kürze der Silben mit mehr Recht verantwortlich machen, als die Mundart des deutschen Bauers. Es ist nämlich ein hervorstechendes Merkmal der slavischen Mundart des in Rede stehenden Gebietes, dass in derselben alle Silben kurz sind.[1])

II. Wortschatz.

Die allgemeinen Ursachen der Beeinflussung einer Sprache durch eine andere sind oben dargelegt worden. Es braucht wohl nicht erst betont zu werden, dass sich dieselben auch auf die Entlehnung von Wörtern aus einer fremden Sprache erstrecken. In dieser Hinsicht seien nur noch einige besondere Anlässe angeführt, die rein psychologischer Natur sind. Dazu gehört vor allem die Vorliebe des Volkes für onomatopoetische Ausdrücke.

Der Mensch sucht das Gehörte und Gesehene oft durch ein Wort zu bezeichnen, durch dessen Klang jenes nachgeahmt wird. Das Wort „plumps“ klingt gesprochen gradeso wie das mit dem Worte Bezeichnete, nämlich das breite, schwere Aufschlagen eines Gegenstandes beim Falle. Wenn man das Wort Blitz oder blesk ausspricht, so zeigt sich in dem Klange eine Nachahmung der raschen Bewegung des Blitzes. Das Wort Błitz hört sich ebenso schnell an, als sich die Erscheinung dem

[1]) Vgl. Bartoš a. a. O. S. 97.

Auge darstellt. Die Schnelligkeit ist also das Merkmal des gedachten Begriffes und des gesprochenen Wortes (Klanges). Die Laute haben also etwas dem Wesen des mit ihnen Bezeichneten Verwandtes. Und auf dieser Verwandtschaft zwischen Laut und Begriff beruht auch die Lautmalerei der Dichter. Den Dichtern wäre es gar nicht möglich, eine Lage oder eine Stimmung zu malen, wenn diese Verwandtschaft nicht bestände. Eine solche Uebereinstimmung zwischen dem Wortklang und der Wahrnehmung erweckt in dem, der den Klang mit der Wahrnehmung vergleicht, ein angenehmes Gefühl, und dieses ist es, das im Menschen das Streben erzeugt, aus fremder Sprache onomatopoëtische Wörter zu entlehnen (vgl. die Kitsche, das Katzenweibchen, baier. Kitzin; der Lockruf der Katzen: kitsch! kitsch! hievon poln. kić, kić! vgl. unten unter „matzen" und „Platzek")

Als ein weiterer Grund der Entlehnung kann die Neigung insbesondere des niederen Volkes für kräftige Ausdrücke, welche etwa die Nachbarsprache liefert, angeführt werden, sowie endlich ein gewisses Streben, komisch zu wirken durch Entlehnung eines dazu geeigneten fremden Wortes. Letztere Ursache dürfte aber selten zur allgemeinen Entlehnung eines fremden Wortes mitwirken, als vielmehr bloß zu augenblicklichem, vorübergehendem Gebrauche für eine einzelne Person [Er powidalt = er redet čechisch; er kann's kradlowat nicht lassen (krásti, kraść = stehlen); nun müssen wir auch platiti (zahlen) machen! Zopak = co pak u. a.].

Schließlich noch ein Wort über den Bedeutungswandel. Wie bereits bemerkt worden, waren die Deutschen in den slavischen Ländern lange Zeit die Träger der Cultur: in ihren Händen befanden sich Handel und Gewerbe, folglich auch der Reichthum des Landes, sie machten den gebildeteren Theil der Bevölkerung aus und stellten die maßgebende und herrschende Kraft des Landes vor. Die slavische Bevölkerung dagegen war größtentheils arm und nicht imstande, auf den deutschen Nachbar Eindruck zu machen. Bei ihrer starken Vermehrung war sie zur Auswanderung geneigt. Eine auswanderungslustige Gesellschaft ist nicht immer aus den sittlich besten Personen zusammengesetzt und gewöhnlich nicht fähig, den neuen Bekannten Achtung einzuflößen[1]). So ist es erklärlich, dass die Nachbarvölker die slavische Cultur als eine Cultur niederer Art sich dachten. Diese Anschauung von der slavischen Bildung vonseite der Deutschen findet ihren Ausdruck in dem Bedeutungswandel jener Wörter, welche in den Wortschatz der deutschen Volkssprache übergiengen. Viele Wörter, welche der deutsche Bauer von dem slavischen übernommen, haben in der deutschen Rede ihre ursprüngliche, d. h. jene Bedeutung im vollen Sinne, die sie in der slavischen hatten, verloren; häufig bekamen sie einen entwertenden, oder wohl gar einen verächtlichen Beigeschmack. Dieser Vorgang ist ein psychologischer und vollzog sich in unbewusster Weise[2]). Indem nämlich

---

[1]) W. Nagel a. a. O. 1888, S. 426 f.

[2]) Derselbe psychologische Vorgang vollzog sich auch innerhalb eines und desselben Volkes, allerdings aus anderen Ursachen. Der Bauer hat beispielsweise überall herhalten müssen, um zur Bezeichnung des Unartigen, bisweilen des Unsittlichen zu werden. Das Wort schalc bedeutet ursprünglich einen unfreien Diener, Knecht (servus) und hat schon im 13. Jahrhundert die Bedeutung unseres Fremdwortes »servil« angenommen. Im 14. und 15. Jahrhundert ist es niemals mehr ein Knecht, außer etwa in übertragener Bedeutung »pfannen schalc«, wie es auch einen »Stiefelknecht« gibt, sondern immer ein nichtsnutziger Mensch. Der Gefühlswert

der Deutsche mit der Vorstellung, die er von dem Slaven hatte, die Vorstellung eines geringen Grades von Gesittung und Bildung verknüpfte, wurde der Slave in seiner Anschauung ein ständiger Vertreter eben dieser sittlichen Vorstellung, und er gewöhnte sich, alles, was von ihm herrührte oder auf ihn zurückgeführt wurde, vom Standpunkte derselben zu beurtheilen. Damit lässt sich auch erklären, wie es kam, dass die mit dem Begriffe, der an dem slavischen Worte haftete, verbundene Nebenvorstellung nach der Entlehnung zur Hauptvorstellung wurde.

* * *

Die häufigsten hier in Betracht kommenden Wörter sind folgende:

Babe, die. Das Wort ist mehreren Sprachen gemein und bedeutete ursprünglich Mutter (Beneke — Müller), dann Weib überhaupt und ist frühzeitig aus dem Slavischen ins Deutsche übergegangen (mhd. bâbe). Die Semmelbabe ist gewöhnlich der Semmelschmarren, der Napfkuchen (čech. bába: jídlo z houzek smažené). Zu der Bedeutung einer besonderen Gattung von Mehlspeisen ist das Wort wahrscheinlich „durch Vergleichung des furchigen Gebäckes mit den braunen Runzeln eines alten Weibes gekommen" (Weinhold, Beiträge zu einem schles. Wörtb. S. 7).

Babúsche, die. So nennt man besonders im Kuhländchen Frauen, die den Namen Barbara führen (Barbora, Barborka = Baruška), dann überhaupt alte Mütterchen (bába, babička = babuše; vgl. poln. babusia).

Baude, die, Marktbude, Krambude, die Hirtenhütte im Riesengebirge. Das Wort wird gewöhnlich für slavisch (buda) gehalten (vgl. Kluge, Etym. Wb. 42 und Miklosich, Etym. Wb. der slav. Sprachen 23) und auf die Wurzel bû ($\varphi\,\upsilon$) zurückgeführt (budovati, budować, bauen). Die mhd. Form ist buode (nhd. Bude), neben welcher die mitteldeutsche bûde (Lexer I. 388) besteht. Darnach kann „Baude" als eine mitteldeutsche Form (sieh Kaule) angesehen werden.

---

des Wortes hat sich im Laufe der Zeit verändert. Derselbe ist etwas Schwankendes. Der schalc kann die Sittlichkeit des Beobachters verletzen, aber auch seinen Humor erregen. Aus »schalc« wird »Schelm«. Andere Beispiele sind: Engl. clown (von lat. colonus abgeleitet) bedeutet ursprünglich Bauer, Landmann, daraus entwickelte sich, weil einem solchen, wenn er in der Stadt erscheint, etwas Lächerliches anhaftet, die Bedeutung »eine die Heiterkeit erregende Person, ein Spassmacher im Circus.« Dasselbe gilt von knave (angels. cnapa, deutsch Knabe); es bedeutete ursprünglich »Knabe, Junge«, hat aber nach und nach den Sinn »Bube, Spitzbube, Schurke« angenommen. Weiter wurde aus mhd. dierne = Dienerin schon im 14. Jahrhundert unser »Dirne« mit der Vorstellung eines verächtlichen Wesens. Im Französischen gehört hieher valet (mlat. vassaletus = ein kleiner Vasall); es bedeutet jetzt »Knecht«, »Diener« (vgl. das deutsche »Knecht« = Knabe, Jüngling, oft auch Held; im Englischen heißt knight noch immer »Ritter«). Ferner sind bemerkenswert villain (lat. villanus), Bösewicht; donzelle (domicella = Haustochter, Schlossfräulein), Mamsell, Dirne; braconnier = altfrz. »Jäger«, jetzt »Wilddieb«. Es findet auch, allerdings in geringerem Maße, die umgekehrte Erscheinung statt. Das Hauptwort »Mähre« entspricht ahd. marah = Pferd. Während nun in »Mähre« eine Verschlechterung der Bedeutung stattfand, zeigt sich in »Marstall«, das nur auf edlere Pferde bezogen wird, eine Veredlung der Bedeutung. Vgl. comes stabuli und connétable; cancellarius (Gerichtsdiener) und Kanzler u. a. Vgl. Rückert, Gesch. der neuhochd. Schriftsprache, I. S. 360 ff.; Rosenstein, Die psychologischen Bedingungen des Bedeutungswechsels der Wörter. Danzig 1884; Gerhard Franz, Ueber den Bedeutungwandel lateinischer Wörter im Französischen. Progr. des Wettiner Gymn. zu Dresden, 1890.

Bracken. Dieses Wortes bedienen sich bei uns die Schweinehändler, wenn sie aus dem Schweinerudel einen Ausschuss machen (das Gebracke = Ausschuss; Brackschweine, Brackschafe), d. h. die fehlerhaften Schweine auswerfen wollen. Es ist niedersächsischen Ursprungs und mit den niederdeutschen Einwanderern nach Schlesien gekommen (nd. wraken: absondern, wrack: alles Untaugliche; engl. brack, Fehlen). Im Slavischen finden wir das Wort ebenfalls (brakovati, wybrakować; sieh Miklosich, Etymol. Wörterbuch zu braku, S. 20). Die Form der slavischen Zeitwörter deutet an, dass das Stammwort ins Slavische übergegangen ist.

Britschke, die. Es bedeutet einen offenen, leichten Reisewagen, „Pritschwagen" (pryčka, poln. bryczka, demin. von bryka, großer Wagen, Lastwagen).

Buchtel, die. Die Buchteln (buchty). sind die Schmalzkuchen; sieh die Talken.

Dlaschtschinen, die. So nennt man in Stiebnig das Polsterholz beim Fußboden (dlažina = dlažbina = čím se dláží, Plastermaterial).

Dudeln. Das Gedudel, die Dudelei und dudeln sind abzuleiten von dem čech. Zeitworte dudati, auf der Sackpfeife spielen (Dudelsack), wie der Wiedehopf (dudek) schreien. In übertragenener Bedeutung heißt der Dudler der Dummkopf, etwa wie der Gimpel. Den Betrunkenen redet der čechische Bauer oft mit „ty dutku!" an, und in der deutschen Volkssprache wird sich bedudeln für sich betrinken gebraucht.

Druschmann, der. Es ist zurückzuführen auf družba, der Brautführer, Hochzeitbitter (Weinhold, Beiträge, S. 16).

Grabschen. Das Wort ist mit den niederdeutschen Einwanderern nach Schlesien gekommen (nd. grapsen, engl. graps); es hat jedoch mit dem Slavischen die gleiche Wurzel (hrabati, scharren, grabić, raffen, vgl. Miklosich, Etym. Wb. S. 75; vgl. lat. rapio, gr. ἁρπάζω, mit Methathesis des ρ ῥαπάζω; krips — kraps = κρύπτω — ἁρπάζω; ähnlich rapite — capite). Die Grabsche, die Hand. Vor einem Menschen, der grabscht, hüten wir uns und versperren alle Schränke, um nicht bestohlen zu werden (vgl. on hrabal po tom).

Grätz. Die Ortsnamen Grätz (bei Troppau), Windisch-Grätz, Gratzen (südl. Böhmen) sind auf das slavische Stammwort gordu (Miklosich, Etym. Wb. S. 73) zurückzuführen (čech. hrad, poln. grod, goth. gardis).

Gruschke, die. schlechte Birne (poln. gruszka, čech. hruška, die Birne). Die Form Grautschke (slav. u = au in deutschen Lehnwörtern) ist bei uns selten.

Halunke, der. Das Wort ist allgemein verbreitet und wird aus holomek abgeleitet. Holomek bedeutete ursprünglich soviel wie mladík, ein junger Bursche, und schloss in sich sowohl die Vorstellung eines jüngeren und darum untergeordneten männlichen Wesens zu einem älteren und darum gebietenden als auch den Gegensatz des Jünglings zu dem (verheirateten) Manne. Die Sprache hat in der Folge das erste Verhältnis herausgegriffen und es weiter entwickelt, so entstand zunächst die Bedeutung der Diener (vgl. mhd. maget und frouwe, nhd. Magd und Frau), der Gerichtsdiener, der Häscher; dann ist holomek (holý = nahý, ubohý, nackt, arm) ein nackter Bettler. Im Deutschen dient Halunke ausschließlich zur Bezeichnung eines durchtriebenen, schlechten Kerls, ja es ist sogar ein arges Schimpfwort (Henkersknecht).

Kalesse, die. Es bedeutet einen gedeckten Reisewagen, aus dem čech. kolesa = vozík s lehkými koly (kolo, koleso, plur. kolesa); sieh die Britschke.

Karlatke, die. Eine kleine Pflaume. Die Karlatken werden auch die „Kriecheln" genannt; vgl. karlata, karlátka = švestky sedmihradské nebo uherské (Kott).

Kalinkenbeere, die. Wasserholunder, aus kalina, kalinka, Drosselbeere (vgl. Kalkbeere).

Kaluppe, die, (auch Chaluppe). Mit chalupa bezeichnet der Čeche ein kleines, geringes Bauernhaus und denkt dabei nicht an ein baufälliges Gebäude; wenn er es thut, so verbindet er mit chalupa das entsprechende Eigenschaftswort, etwa chatrná (vgl. das Volkslied: „Roztrhaná chalupa, slunce do ni svítí . . ."). Die „Kaluppe" ist aber eine baufällige Hütte (z. B. A seta K. hot er kaft = eine solche elende Hütte hat er gekauft). Im baierischen Sprachgebiete hört man zuweilen „eine elende Schaluppen", also ch nach französischer Art ausgesprochen (vgl. nhd. Schaluppe aus dem gleichbedeutenden frz. chaloupe = großes Boot). In Deutschböhmen nennt man den Kleinhäusler einen „Chaluppner". Sinnverwandt ist

Keusche, die. Dieses in allen Ländern, die an slavisches Gebiet grenzen, oder die ehemals von Slaven bewohnt waren, bekannte Wort hat natürlich verschiedene Bedeutungen angenommen; bei uns heißt die Keusche ein schlechtes Wohnhaus, eine elende Hütte (Fischerhütte), in Oesterreich auch ein verrufenes Wirtshaus (Castelli).

Kapse, die. Die übrigen vorkommenden Formen sind: die Kapsch, die Kapess, Tasche, Schubsack; einkapsen oder einkabschen, einstecken. Es ist wohl auf das lat. capsa, Behältnis, Kapsel zurückzuführen; čech kapsa, poln. kapsza (Weinhold, Beiträge, S. 40). Vgl. der Katzer und einkatzern: Host denn schun 's Geld ain Katzer (Geldbeutel, Geldgürtel von Katzenfell) gastoackt? — Dar hot's gawess eingakatzert (= eingesteckt).

Karbatsche, die, aus karabáč, die Geißel, karbatschen, geißeln. Im Deutschen seit dem 17. Jahrhundert bekannt; daraus ist es ins Französische und Schwedische übergegangen: cravache, karbas (Miklosich, Etym. Wb. S. 130). Der Karbatscher, der Bauernschinder.

Kasche, die, die Grütze, Heidegrütze, aus kaše. Im österreichisch-baierischen Sprachgebiet hört man der Gasch für Kindermus und überhaupt für eine weiche Masse. In Schlesien bezeichnet man mit diesem Worte auch den Buchbinderkleister, und der Kaschdeckel ist der Pappendeckel.

Kaule, die, Kugel ist nicht slavischen Ursprungs, wie hier vielfach geglaubt wird. Die Kaule, kaulen, käulern (kegeln; vgl. nhd. kollern) sind mitteldeutsche Wortformen (md. kûle, Nebenform von kugele, verwandt mit kiule, Keule, Stock) und weisen auf eine mitteldeutsche Einwanderung nach Schlesien hin (Weinhhold, die Herkunft der Deutschen in Schlesien, S. 57 ff). Vgl. A. Gryphius in Horribilicribrifax: „. . . dass sich die ganze Welt mit demselben (dem Stefansthurme in Wien) umkehret als eine Kegelkaul". (Ausg. Tittmann, S. 214). Das Wort kommt in den meisten slavischen Sprachen, im Litauischen und Schwedischen (Miklosich, Etym. Wb. 145) mit wenig veränderten Formen vor.

Kitschk (im Teschnischen) = Quaste (poln. kiść, čech. kyčka, Strauß.)

Klasken oder Klasen, die (plur.), sind die Ähren, welche der Bauer auf dem Stoppelfelde nicht zusammengerecht hat. Die armen Leute

gehen sodann „in die (!) Klasken“, d. h. sie gehen Ähren lesen (klasy oder klasky, die Ähren).

Knuschke, die, ein wertloses, schlechtes Taschenmesser, für das der Oesterreicher den Ausdruck „Taschnfaidl“ (ahd. feideln, schneiden) hat. Das Wort entstand aus dem čech. nůž (poln. nóż) mit Vortritt eines k vor Liquiden (vgl. natschen, knâtschen, Nebenf. knûtschen, daher knautschen, weinen) und der nd. Bildung ke. An dem slavischen Worte haftet nicht der Begriff des Schlechten.

Kolatschen, die (plur.), aus dem čech. koláč, der Kuchen (vgl. gr. κόλλιξ, panis rotundus).

Komůrke, die, aus čech. komůrka (komora, die Kammer, lat. camera). In der Friedeker Gegend nennt man den Komornik entweder den Ausgedinger oder den Inmann, weil beide nur eine Kammer bewohnen. Der Inmann heißt in der hiesigen slav. Mundart hofer, aus dem deuschen Hofer entlehnt.

Kopitzen war ein Rechtsausdruck, Erdhaufen errichten als Grenzzeichen (bei der Grenzbegehung), die auf älteren Karten noch so bezeichnet sind, abgeleitet aus kopec, kopčiti (positis acervis, qui kopci dicuntur, Cadex diplom. Morv, Brandl, Gloss. S. 103); verkopitzen, die Grenze abstecken. Gegenwärtig kommt das Wort noch in der Bedeutung häufeln (Mandeln), anhäufeln, vor.

Koterbelisch sein, thöricht, närrisch sein, aus kotrbelec = kotrmelec, der Burzelbaum; vgl. das Sprichwort: Straší mu v kotrbě (kotrba = hlava) = blázní, er ist ein Narr.

Kretscham, der. Wenn die Knechte am Sonntag nach dem „Segen“ aus der Kirche gehen, singen sie: „Dona nobis pscem, aus der Kirche gratschen, aus dem Kratschem ain's Beckenhaus, doa kommen die schönsten Jumfer 'raus.“ Kratschem = Kretscham und slavischen Ursprungs (krčma, poln. karczma), die brauberechtigte, steuerpflichtige Schenke. Betreffs seiner Bedeutung steht das Wort auf derselben Stufe, wie der in manchen rein deutschen Gegenden vorkommende „Dorfkrug“.[1]) Vgl. das Lied: „Im Krug zum grünen Kranze, da kehrt' ich durstig ein . . .“ Aus Kretscham sind Orts- und Familiennamen hervorgegangen, wie Hoch-Kretscham (Preußisch-Schlesien) und Herrenkretschen (Böhmen); Kretschmer (krčmář, karczmarz) heißt ferner der Schenkwirt, gleichwie Krüger, beide jetzt oft vorkommende Familiennamen (sieh Kummet). Und gratschen? Es heißt große Schritte machen, breit auschreiten, ungeschickt tasten, und ist mitteldeutscher Abkunft (mhd. grât, Stufe, nhd. Grad, lat. gradus, goth. grids, Schritt). Mit ausgegrätschten Beinen dasitzen = mit auseinandergespreizten Beinen sitzen; daher kommt auch der Turnerausdruck grätschen, d. h. beide Schenkel gleichzeitig nach entgegengesetzten Richtungen bewegen, und dementsprechend die Grätsche, das Verweilen in der angedeuteten Körperhaltung. Der Grotsch, ein ungeschickter Mensch, Tölpel. — Dem volksthümlichen deutschen Gratschen liegt dieselbe Wurzel zugrunde wie dem čech. kráčeti und poln. grać, schreiten (gradior).

[1]) Der Krug = Schenke ist ins Hochdeutsche aus dem Niederdeutschen (kroeg) gedrungen, wo es seit dem 13. Jahrhundert bezeugt ist. Die frühere Annahme, es sei Krug gleichbedeutend mit Flasche, weil ehedem ein wirklicher oder geschnitzter Krug als Zeichen einer Bierwirthschaft ausgehangen war, scheitert an der Thatsache, dass Krug (urceus) dem Niederdeutschen durchaus fremd ist; man sagte dafür bereits alts. krûka. Umgekehrt fehlt dem Hochdeutschen, dem das Wort Krug (urceus) von Alters her zukam, ursprünglich durchaus Krug = Schenke (Kluge, Etym. Wb.).

Kren, der, Meerrettig, wird vorzüglich in Gegenden, wo Slaven und Deutsche sich berühren, gebraucht; frühzeitig aus dem Slavischen entlehnt (mhd. krên, chrêne, čech. křen).

Kudlig. Wenn der Slave lange Haare trägt, so nennt man ihn kudlatý; der deutsche Knabe ist kudlig, wenn sein Kopfhaar verworren, ungekämmt ist, wofür er von der Mutter gekudelt wird (kudliti, poln. kudlić, zausen; vgl. koudel (schles. kuděl), das Werg). Mit kudeln ist wohl hudeln verwandt. Man hört: Ich lass mich nicht hudeln = misshandeln, „chicanieren"; hudl' nit all's durcheinander = wühle, wirre.

Kudel, die, ein schlechtes Taschenmesser (čech. kudla = křivák).

Kummet oder Kumt, das, = die den Zugthieren das Ziehen erleichternde, um den Hals liegende Polsterung. Das Wort ist in Deutschland sehr verbreitet und gehört zu den wenigen culturgeschichtlich bedeutsamen Wörtern, welche die ackerbautreibenden Slaven in jenen Gegenden hinterließen, aus denen sie beim Rückfluten der deutschen Stämme seit Karl d. Gr. verdrängt wurden (sieh Kretscham; mhd. komat, kummet, kumt, poln. chomąt, čech. chomout, lat. gr. chamus).

Leidak, der, ein liederlicher, träger, schlechter Mensch, ein Herumstreicher (lajdák, lajdati se = toulati se). In der Form Leiduche oder Leduche, ein langer, ungeschickter Mensch, ist das Wort längs der ganzen polnischen Grenze bis nach Danzig und in der Lausitz bekannt. (Weinhold, Beiträge, S. 52).

Leschake, der, ist ein „Faulpelz" oder auch ein großer ungeschickter Mensch (ležák = lenoch). Die Bedeutung entwickelte sich aus dem Rechtsbegriffe ležení, das Einlager, zu dem die Bürgen verpflichtet waren, wenn der Schuldner nicht bezahlen konnte. Die Bürgen konnten auch Stellvertreter zum Einlager bestimmen. Im 16. Jahrhundert bildete sich eine eigene Classe von Leuten, welche das Einlager als Erwerbzweig betrachteten (besonders junge Adelige). „Die Einlagerer (ležáci) gefielen sich im Nichtsthun, dem sie sich im Einlager bei guter Verpflegung auf Kosten der Bürgen hingeben konnten" (Brandl, Gloss. S. 126 ff.) Nach Castelli kommt das Wort auch in Niederösterreich vor in der Bedeutung „ein gesunder, gut aussehender Mensch", besonders von Kindern gebraucht: Das Kind sieht aus wie ein Leschack.

Liwanze, die, ist ein gegossener „Talken" (lívanec oder lévanec, líti, gießen).

Lusche, die, wird eine Lache genannt (čech. louže, schles. kaluže, Pfütze, Sumpf).

Matzen, weinen, schreien, gehört wohl zu der Matz als Kosename für Thiere, die man mit diesem Namen lockt (vgl. Staarmatz). Es scheint, dass das Katzengeschrei zur Bildung dieses Wortes Anlass gegeben hat. (čech. macek, slov. mačka, deutsch Mietz, span. miz, ital. muccia).

Mete, die, (čech. meta, aus lat. meta, die Zielsäule am oberen und unteren Ende des römischen Circus, um welche die Wettfahrenden herumfahren mussten; von mētiri, mētari, messen, abstecken) das Ziel, bis zu dem beim Ballspiel gelaufen werden darf. Gleichbedeutend mit Mete ist die Titsche, von dem md. Zeitworte titschen, schlagen, abgeleitet, weil beim Ballspiel die Titsche (Mete, z. B. ein Stein) geschlagen wird. An čech. tyče ist hier wohl nicht zu denken.

Napetzen, schlummern, schlafen, aus čech. na peci, am Ofen. In den Bauernhäusern sind um den Ofen herum Bänke angebracht, auf welchen die Knechte und Mägde auszuruhen pflegen und dabei einschlafen.

Nusche, die, ein schlechtes Messer (sieh oben Knuschke).

Oschklivieren, jemand schlecht machen, in üblen Ruf bringen, verhöhnen; auch etwas „verschandeln“ (ošklivití, zošklivití = nechutným činiti, ekelhaft machen).

Pastrnitze, die, wird in Stiebnig ein Hirtenhaus genannt (pastýrna, pastuší chalupa).

Patuske, die, eine Art Weißfische, aus čech. pod ústa.

Pawlatsche (Bawlatsche), die. Das čech. Wort pavlač bedeutet einen Balkon, eine Galerie oder das Chor in der Kirche; in der deutschen Volkssprache bezeichnet es ein schlechtes Gerüst, dann überhaupt einen schadhaften Bau. Die „Pawlatschen“ hört man in Wien, Nieder- und Oberösterreich, und zwar im Sinne von „Podium“ bei gemeinen Vorstellungen, wie Volkssängern.

Pawiske, die, (pastviště) ist die Weide, die Trift.

Petschaft, das, und die Peitsche sind in die Schriftsprache frühzeitig übergegangen; jenes Wort ist aus dem čech. pečeť, poln. pieczęc, wobei das f durch Anlehnung an Schrift hineingekommen ist, dieses dagegen aus dem čech. bič, die Geißel, entstanden.

Petschken, die (plur.), gedörrtes Obst (pečky = sušené ovoce krájené), besonders von getrockneten Aepfeln gebraucht.

Pinke. die, Damit bezeichnet man zunächst die Sparbüchse, in die beim Kegelscheiben das Geld für den Wirt gegeben wird, dann den Geldsäckel (čech. pinka, poln. pęk, Bündel).

Pinuse, die, (Weinhold, 69: Phinúse) kommt bei uns in dieser Form selten vor; dagegen hört man öfter im Oderthal: „Er hat keine Piňonse“ = er hat kein Geld (poln. pieniądz, čech. peníz, Pfennig, peníze, Geld, ahd. pfenning, und dieses wieder slav. Ursprunges; vgl. Miklosich zu pênengu, 245).

Pitsche, die, Trinkflasche, pitschen, trinken, zechen (čech. píti, poln. pić, trinken).

Plautze, die (poln płuca, Lunge) kommt oft vor und bezeichnet die Eingeweide, die Kutteln, besonders die Lunge. Damit sind offenbar verwandt der Plunzen, die Plunze, große Blutwurst, der Plutzer, (Bier-) plützer = ein Krug in Gestalt eines solchen. Wer sich einen tüchtigen Lungenkatarrh geholt, der hat es auf der Plautze. Sempronius in Horribilicribrifax sagt zu der alles falsch verstehenden Cyrilla (III. Act): „Ich rede de plaustris, Ihr antwortet de trahis“. Und sie sagt darauf: „Ihr redet von der Plautze (Ochsenlunge), die ich wegtrag itz?“

Platzek, der. Im Čechischen bezeichnet placek ursprünglich den platten, flachen Kuchen. Die „Platzken“ sind Kuchen aus gemeinem Mehl oder missrathene Kuchen; vgl. bei Weinhold, Beiträge 71, der Platz, der Brotkuchen, platzen, schlagen, das Gepletze, der Lärm, u. s. w. Ein schallnachahmendes Wort, daher seine große Verbreitung.

Pletzel, das, oder die Pletze (plece, pleco), die Schulter bei Thieren; vgl. mhd. daz plez, plur. pletzer, Eingeweide (Lexer II. 279).

Polen, die, werden auch bei uns Pollaken genannt und Pollakenstreiche sind dumme Streiche. Wenn jemand einen „Pollaken g'kriegt“

hat, so hat er Schläge auf den Hintern bekommen; jemand pollaken heißt, jemand hinter's Licht führen, endlich pollatschkern, polnisch reden, schwatzen (vgl. Weinhold, Beitr. 72).

Podstarsch, der, heißt der Brauführer (podstarší).

Pomatsch, der, ist der Gehilfe im Bräuhaus (pomaháč).

Pomali oder malich, langsam, allmählig. Es kann als ein beachtenswertes Beispiel gelten, wie durch den Vorgang der Anlehnung neue Wörter gebildet werden. Der deutsche Bauer in Schlesien spricht das hochdeutsche allmählig (mählig) wie amali (mali). Von dem čech. Nachbar hört er das gleichbedeutende pomaly (pomalu), nach und nach, langsam, welches den gleichen Klang hat, daher spricht auch er pomâli[1]).

Daraus ist mit Uebergang das l in d der besonders in Norddeutschland, aber auch bei uns gebräuchliche Ausdruck pomadig (Pomade) entstanden, der jedoch einen ganz anderen Sinn (gleichgiltig) hat; selbst der Wiener sagt: „Das ist mir Pomade“ (vgl. Andresen, Volksetymologie, S. 264).

Potschen, die (plur.), Hausschuhe, eigentlich plumpe und schwere Schuhe, zu dem schallnachahmenden mundartlichen Zeitworte patschen, potschen, einen Schall hervorbringen [durch Treten in der Nässe (panschen), durch Handschlag, durch Schwetzen (klatschen)], gehörig (vgl. Weinhold, 68); wir denken jedoch zunächst an das čech. papuč, papuče, das ebenfalls ein schallnachahmendes Wort zu sein scheint.

Powidel, das, Zwetschkenmus, (povidlí, zu der slav. Wurzel vi gehörig, die winden, drehen, bedeutet, (Miklosich 389).

Praschacken, prügeln, durchprügeln. Das Wort ist offenbar zurückzuführen auf das niedd. Zeitwort trasâken, tresâken (vgl. ags. sacu, Streit, Fehde, und sakan, tadeln, schelten), das plagen, quälen (vgl. frz. tracasser) bedeutet und mit dem baier.-österr. trischaggen, jemand „durchbläuen“ verwandt ist. Das p statt t im Anlaut ist entstanden durch Anlehnung an das čech. praskati (knallen, schnalzen) und praskač (die Peitsche; vgl. Fliegenpracker).

Pritschke, die; sieh Britschke.

Pulke, die, (čech. půl, halb) = ein kleines Glas, Halbflasche. Dazu gehört

Polka, die, aus dem Zeitmaß des also genannten, aus dem Slavischen (Polnischen) stammenden Tanzes erklärbar.

Rabisch (Robisch), der, das Kerbholz der Arbeiter (rabuše, rováš, Wz. ry: rýti, ritzen). Das Wort ist frühzeitig aus dem Slavischen ins Deutsche übergegangen (mhd. rabusch, rawisch, Lexer II. 330 f.)

Reiske, die, oder der Reisker (Reizker), der Blätterschwamm (ryzec, poln. rydzek), eigentlich der Röthling. Das Wort gehört zu der weitverzweigten idg. Wz. rud (ryd), welche roth bedeutet (vgl. lat. ruber, gr. ἐρυθρός, čech. rděti se, erröthen, ruda (Metall) = rothes Erz.

Salumene (salomene), die. Eine dem Troppauer gemeinen Manne geläufige Redensart ist: „Jemand wohnt auf der Salumene“, d. h. in einem abgelegenen Stadtviertel, in der Feldgasse der Ratiborer Vorstadt. Salomene war die Gemahlin des im Jahre 1452 verstorbenen Herzogs Wilhelm von Troppau und bezeugte am 9. October 1455 den von ihrem Gemahl abgeschlossenen Verkauf eines Gartens an den Troppauer Bürger Nikolaus Foit, welcher Garten wahrscheinlich in der

[1]) Vgl. W. Nagel (a. a. O. 1887), der einen ähnlichen Vorgang in der österreichischen Mundart beobachtet hat.



jetzigen Ratiborer Vorstadt gelegen ist.[1]) Der Besitz wird oft nach dem Besitzer, selbst wenn die Erinnerung an ihn schon längst aus dem Gedächtnisse des Volkes geschwunden ist, benannt. Im Laufe der Zeit ward eben auch der Name der Frau Salomene dem gemeinen Manne ein fremder Ausdruck, den er sich nicht deuten konnte, er war für ihn nunmehr noch ein Klang, daher strebte er eine Ähnlichkeit mit ihm in der eigenen Sprache an und fand sie in záhumeny, záhumny (záhumení = místo za humny, za stodolou) = hinter den Scheunen. So nennt man nämlich in Mähren und Schlesien die Felder, die hinter den Scheunen liegen. Durch Zusammenschmelzung von Salomene und záhumny mag der Name Salumene entstanden sein. Der einst begehrenswerte Besitz der Frau Herzogin dürfte somit Anlass gegeben haben zur allgemeinen Benennung einer vereinsamten abgelegenen Örtlichkeit. „So sind die Sprachen individuelle Bildungen nach Seiten des Gedankens und Gefühls.“[2])

Schalande, die, ist die Gesindestube, besonders in Mühlen und Bräuhäusern (čech. šalanda). Der Schalander wird zuweilen ein beschäftigungsloser Dienstbote oder auch ein Stromer genannt. Dies lässt sich damit erklären, dass die Brauer- und Müllerburschen sich seit jeher nicht des besten Rufes erfreuten, daher der Ausdruck für den Bewohner der Gesindestube in Mühlen und Bräuhäusern im Volksmunde diese üble Bedeutung annahm (vgl. schalandern, schlendern, Schlendrian, und „schalanzen und faulenzen“).[3]) Das Wort Schalande scheint romanischen Ursprungs zu sein (mlat. chelandium, salandra, mgr. χελάνδιον = navigii species, altfrz. chaland, ital. scialando = ein kleines Schiff). Vgl. A. Matzenauer, Cizí slova ve slovanských řečech, S. 317.

Schestak, der. So nennt man die Zehnkreuzerstücke, eigentlich Sechser (šesták).

Schimlene, die. Der Troppauer nennt also die Powideltunke, die einen Zusatz von Milch enthält. Der slavische Bauer hat für dieselbe den Ausdruck šimlena, das offenbar zu šiml, der Schimmel (Pferd), gehört. Die Tunke ist nach der Farbe der Eisenschimmel benannt worden.

Schinakel, das, aus člunek, der Kahn (magy. csolnak).

Schlammpeisker (Beißker), der, eine Art Weißfische, die auch Schlamm- oder Steinbeißer genannt werden; entstanden unter volksetymologischer Anlehnung an beißen und piskoř (vgl. Kluge, Elym. Wb.)

Schlizken, die, sind die schlesischen Maccaroni (dicke Mehlnudeln mit brauner Butter begossen). Das Wort ist echt deutsch und hängt zusammen mit schlitzik, schlüpfrig, glatt (vgl. Weinhold, 84); es gehört zu der germ. Wurzel slid, gleiten (engl. to slide). Der österreichische Bauer sagt für glatt schlizi, und mit Schlitzken (Schleißen, einer Art grober Nudeln) schoppt man in Oberösterreich die Gänse. Das Wort ist ins Slavische übergegangen (čech. šlížky, pol. sliski). In Anlehnung an

---

[1]) Ueber Salomene sieh Franz Kopetzky, Zur Geschichte der Přemysliden-Herzoge von Troppau. Archiv für Kunde der österr. Gesch., Band 41.

[2]) Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte. S. 177.

[3]) Vgl. Schaländer aus mhd. galander (mlat. calandrus, frz. calendre, ital. calandra = die Haube), die Haubenlerche, und Schaláster aus mhd. agalaster, agelster, Elster, mit Übergang des g in sch, wie oft im Schlesischen (W.). Schalaster bedeutet hier auch ein schwatzhaftes, altes Weib.

die slavische Form hört man hier Schlischken, Schlitschken, schlitschkicht, schlitschig für schlitzig.

Schmeten, der, aus dem slav. smetana, die Sahne.

Switschkenbraten, der, aus svíčková pečeně, der Lungenbraten.

Schwerack, der (čtverák, ursprünglich ein Würfel- oder Kartenspieler, sogenannt von der viereckigen Form der Würfel und den vier Farben der Karten, vgl. Brandl, Gloss. S. 22), ist ein „Spaßvogel", oder ein „Kreuzköpfl", ein feiner Schelm, der sich als Bedienter seinem Herrn ebenso angenehm, wie den Bauern gegenüber durch seine Schlauheit unangenehm macht. Der deutsche Bauer nennt seinen „pfiffigen", begabten Jungen auch Schwerack.

Schmegostern. Am Ostermontag schlagen die Knaben und Knechte die Mädchen und Mägde, am Osterdienstag die Mädchen und Mägde die Knaben und Knechte mit geflochtenen Weidenruthen, eine Sitte, die nicht nur in Schlesien, Mähren und Böhmen, sondern auch in Mitteldeutschland vielfach verbreitet ist, und dies nennt man Schmagostern, Schmackostern oder Schmeckostern. Das Wort hat jedoch mit schmecken und Ostern nichts zu thun, sondern hängt mit den fränkischen Zeitwörtern schmicken, schmacken, hauen, peitschen zusammen [vgl. die Schmicke, die Ruthe, und mhd. smiz (smitz), Spitze, und smîzen (intens. smitzen), schlagen, nhd. Schmiss („Flecken") Duellwunde; dann der Schmitz (österr. Schmiß) das Schnürchen, welches ans Ende des Geißelstrickes geknüpft wird und vorzugsweise das Schnalzen bewirkt, vom čech. Bauer im Oderthal šmycka, vom wasserpolakischen šmetka (poln. szmiga, die Schmitze = niedd. Schmicke = schlanke Gerte) genannt]; der zweite Theil ist nur eine Entstellung der Bildungssilbe —astern, —ustern (vgl. Weinhold, Beitr. 85 und Herkunft der Deutschen in Schlesien 63). Das čech. šmigrúst = pondělí velikonoční (Ostermontag) ist eine Entlehnung aus dem Deutschen. Verwandt mit den deutschen Zeitwörtern schmicken und schmacken sind die slavischen: čech. šmigati, šmihati, poln. smigać, smagać, schlagen, stäupen. (Vgl. Mikl. Wb. 309, smag—2.)

Spatschker, der, aus čech. spaček, der Staar.

Sperkel, Spirkel, Sperka (im Teschnischen) = Würfelspeck (poln. szperka, szpyrka).

Strach, der. Der hot 's hindern Ohren setzen, ver dan ho ich Strach = Furcht (čech. strach).

Suknie, die, ist eine schon im Mittelalter weit verbreitete Benennung eines weiblichen Oberkleides (vgl. Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter, S. 447) Der Ausdruck kommt bei deutschen, mittellateinischen, mittelgriechischen und französischen Schriftstellern vor (soskania, σουκανία, sousquenie, souscanie). Bei uns wird das Wort gegenwärtig für Frauenrock überhaupt gebraucht (sukně; sukno, Tuch, soukati, spinnen).

Talken, die, sind kleine Buchteln (s. oben), aus dolky (dolek).

Tatschke, die, der Schubkarren (táčky, otačeti, drehen), sinnverwandt ist.

Tragatsch, Tragasch, der, (tragač, trakař; vgl. tragen).

Trom, Tram, der, (mhd. drâm, nd. trâm (trâme) zum Stamme trav (trab), zu dem auch čech. trám, Balken, altslov. drevo, Baum, čech. dřevo, Holz, gehört).

Trotscher, die, sind kleine, viereckige Kuchen, die besonders im Kuhländchen beliebt sind. Etymologisch ist es eine Zusammenziehung des von Weinhold (S. 100) angeführten Trogscharre (= Trogkratze, Reste des Teiges, die aus dem Backtroge gekratzt, gescharrt (veralt. gescherrt) werden. Die Form „Trotschken“ mag durch Anlehnung an troček (aus dem deutschen Trog) entstanden sein. Vgl. übrigens trocišek bei Matzenauer, S. 353.

Tschischek. Der Troppauer gemeinen Standes sagt: „Du schaust wie ein (blinder) Tschischek“, und der slavische Bauer: „Ešče hledí jak čížek, div si oči nevyhledí“ (Bartoš, 339). Das čech. čížek bedeutet Zeisig; indess dürfte der Vogel Zesig mit unserem Tschischek nichts zu thun haben. Dieser scheint wohl eine geschichtliche Person zu seinem Ahnen zu haben: den einäugigen und zuletzt ganz erblindeten Žižka, den berühmten Führer der Hussiten. Eine kühne Behauptung! Sie muss begründet werden. „Du blinder Tschischek!“ sagt man zunächst zu einem Menschen, der mit halbgeschlossenen Augen sieht oder die Augenlider schnell auf- und abbewegt, also blinzelt (das Schielen ist hiebei nicht ausgeschlossen). Da diese Art des Sehens oft bei Betrunkenen vorkommt, so wird die Redensart: „Du schaust wie ein blinder Tschischek“ in dem Sinne: „Du siehst wie ein Betrunkener“ gebraucht. Daraus ist allerdings die Beziehung zwischen Žižka und čížek nicht klar. Mir scheint der Uebergang so zu sein: Der gebildete A sagt zu B, er sehe, wie ein Žižka gesehen hat, d. h. er sei blind. Auf den daneben stehenden, ungebildeten C, der zwar den Sinn des Satzes aus der vorhandenen Lage der Verhältnisse erfasst hat, aber von einem Žižka nichts weiß, wirkt nur der Klang des Wortes, und diesen deutet er, natürlich unbewusst, auf ein ihm geläufiges, ähnlich klingendes Wort seines Sprachschatzes zurück (čížek). Da aber die Blindheit kein hervorstechendes Merkmal des Zeisigs ist, so setzt er das Eigenschaftswort blind hinzu.

Tschuprin (auch Schuprine), die. Der Schopf, Haarschopf (čupryna).

Tulak, der (tulák), der Landstreicher.

Wildschur, die, Wolfspelz. Das Wort ist zusammengesetzt aus wild und schur. Dem zweiten Theil liegt die Wurzel scu (lat. scutum, Schild) zugrunde, von der ahd. scûr, sciura, mhd. schiure (schûr) und auch das sinnverwandte schiune abgeleitet wurden. Alle diese Ausdrücke bedeuten etwas, was als „Schutz und Schirm gegen die Unbilden des Wetters dient“ (Schur der Schafe, der Schauer (Wagenschauer[1]), Scheuer, Scheune). Die Schur ist also in unserem Worte das Fell, insofern es das Thier vor Kälte schützt. Die Etymologen führen das deutsche Wildschur auf das poln. wilczura zurück (vgl. Kluge, Etym. Wb. S. 374 und Miklosich, Etymol. Wb. der slav. Spr. S. 380 zu velku). Der psychologische Uebergang wäre demnach so zu denken, dass der deutsche Bauer den aus der fremden Sprache aufgenommenen Klang an die heimische Wurzel angelehnt hätte (wil an wild). Die Wildschur wäre also ein Pelz mit rauher Außenseite (vgl. die volksthümliche Redensart: „Wildes Haar haben“). Man brauchte zunächst und in erster Linie nicht an einen Wolfspelz zu denken; haben wir doch eine Tigerschur, Zobelschur und eine Wolfsschur, daher Wolfspelz. Ich glaube auch,

[1]) Das Wort kommt öfter in der bairischen Mundart vor. Man sollte sich seiner oder noch besser des stammgleichen Scheuer, das der Schriftsprache näher liegt, statt der landläufigen französischen »Remise« bedienen.

es sei ganz gut möglich, dass das poln. wiłczura selbst schon eine Anlehnung an das deutsche Wildschur ist (der Klang wild an wlk, der Wolf, daher Wolfspelz).

Zeiske, der, (Zeiserle), erinnert an die niederdeutschen Formen ziseke, sieske. Der neuhochdeutschen Form Zeisig liegt die mhd. zîsec zugrunde, die wieder auf die slavische verweist (čížek, číž). Im Riesengebirge ist die Form Tschischke(l), im Erzgebirge Tscheischkel gebräuchlich. Aehnlich klingt der Name dieses Vogels in allen germanischen und slavischen Sprachen und ist offenbar ein den Gesang des Vogels nachahmender Ausdruck.

Ziganke, die, und der Zigan, die Zigeunerin und der Zigeuner, oder ein liederliches Weib und ein betrügerischer Mensch (vgl. Weinhold, Beitr. 109).

III. Wort- und Satzfügung.

Es liegt nicht im Bereiche meiner Arbeit über die Gründe des Geschlechtswandels und der Geschlechtsschwankungen zu handeln[1]). Hier sei nur darauf hingewiesen, dass die Ursache zum „Geschlechtswechsel eines Wortes in dem Geschlechte eines entsprechenden oder abstechenden Wortes derselben Sprache oder in dem Geschlechte des gleichbedeutenden Wortes einer anderen Sprache liegen kann“.[2]) So wird in unserer Umgangssprache das Geschlecht einiger Hauptwörter dem Geschlechte gleichbedeutender slavischer Hauptwörter angepasst, z. B. die Gummi entspricht dem čech. gumma, die Blei ist eine Analogiebildung zu čech. tužka, an die Bleifeder denkt man da schwerlich. In der Mehrzahl der Fälle jedoch ist die Verwechslung des Geschlechtes, soweit ich beobachten konnte, nicht auf slavischen Einfluss zurückzuführen. Man hört auch der Blei, was offenbar eine Verkürzung von der Bleistift ist; die Fasching mag durch Angleichung an die Fastnacht, die Schwane, die Bache, die Knoche, die Schinke (auch Schunke, čech. šunka), die Fräule, die Rahme, die Wehre (das Wehr), die Obeliske (im Park) u. s. w. durch Angleichungen an die weiblichen Hauptwörter mit dem Auslaute e entstanden sein, z. B. die Spalte (der Spalt), die Ritze (der Ritz), die Schürze (der Schurz), die Truppe (der Trupp), die Spitze (der Spitz), die Kolbe (der Kolben), die Schnecke (der Schneck), die Schleppe (der Schlepp). Die Gift in der Bedeutung „Bosheit“, „Wuth“, insoferne sie einem anderen zu schaden, ihn zu vernichten sucht, gleicht sich demselben Worte in der Bedeutung Gabe (Mitgift) an.

In der deutschen Umgangssprache kommt es vor, dass Wörter von ähnlicher Bedeutung, welche die Schriftsprache genau auseinanderhält, vertauscht werden. Dies ist jedenfalls auf den Einfluss der slavischen Sprache zurückzuführen, die oft für beide Bedeutungen ein Wort hat. So wird bei uns und wahrscheinlich überall, wo Deutsche und Slaven, beziehungsweise Čechen, neben und untereinander wohnen, gern und froh (beides čech. rád) miteinander verwechselt. „Ich bin gern“ statt

[1]) Vgl. J. Blumer, Zum Geschlechtswandel der Lehn- und Fremdwörter im Hochdeutschen. Programm der O.-R. in Leitmeritz, 1890. — Paul, Principien, S. 219 ff., wo auch die Literatur darüber angeführt ist.
[2]) Schuchardt, a. a. O. S. 11.

„ich bin froh" hört man in Oesterreich, Mähren, Schlesien u. s. w. Un doch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Ausdrucksweisen. Wenn der Deutsche sagt: „Ich lese gern", so drückt er, wie Nagel richtig bemerkt, zugleich aus, dass die Thätigkeit des Lesens der Ausfluss seines Willens ist, dass er das Lesen begehrt (mhd. gern eines Dinges = etwas begehren). Wenn er hingegen sagt: „Ich bin froh, dass du gekommen bist", so drückt er damit nur seine Freude über die Ankunft seines Freundes aus, sein Wille kann an derselben nichts mehr ändern.[1])

Weiters verwechselt man aufmachen mit öffnen, weil beides im Čechischen otevříti heißt, z. B. Mach' (st. öffne) das Fenster auf! Einmachen wird oft für einpacken gebraucht (zadělati = einmachen und einpacken); allein für selbst (sám = allein und selbst): Ich trug die Bücher allein (selbst) nach Hause; sie werden doch nicht das Packet allein (selbst) tragen! Besonders oft vertauscht man wo mit wohin, weil in der hiesigen čechischen Mundart kay, das auch im Slovenischen, aber als fragendes Fürwort sächlichen Geschlechtes (guid ?) vorkommt, beides bedeutet und sowohl kde als auch kam vertritt, z. B. Wo sitzest du? = kay (kde) sedíš? Wohin gehst du? = kay (kam) ideš (jdeš); daher hören wir auch im Deutschen oft genug: Wo gehst du? Da ferner das Fragewort kay mit dem Bindeworte ale (aber) verbunden wird, wenn man etwas nachdrucksvoll verneinen will, kommt auch im schlesischen Deutsch häufig der Ausdruck vor: „Aber wo!" Ale kay!

Das Bindewort ale bedeutet aber und sondern; daher wird oft das eine für das andere gesetzt, z. B. Er zauderte nicht, aber (sondern) er drängte vorwärts (vgl. gr. ἀλλά und lat. sed). Die Zeitwörter wünschen und bitten werden oft mit „damit" statt mit „dass" verbunden, entsprechend dem čech. aby, das beide Bedeutungen hat (prosím, aby . . .). Ebenso verhält es sich mit der Vertauschung von nach und in (do = nach und in), z. B. Ich gehe nach der (in die) Stadt. Dagegen dürfen Ausdrucksweisen wie: Ich gehe zur (in die) Schule, zur Kirche, zum Saale (statt in den Saal) nicht auf slavischen Einfluss zurückgeführt werden, weil die slavische Sprache das Verhältniswort k wohl in der Bedeutung zu, aber nicht in der Bedentung in gebraucht. Die Redensarten: „Man muss dafür (st. dazu) angelegt sein" und „dafür erzogen sein" sind hierzulande nach Analogie des Čechischen „pro něco býti", das in der hiesigen čechischen Mundart in verschiedener Bedeutung gebraucht wird, entstanden; am Rhein, wo

[1]) W. Nagel zieht aus dieser Thatsache Schlüsse auf den Charakter des Deutschen einerseits und des Čechen andererseits. Er meint, der Deutsche äußere einen starken Willen, seine Ziele zu erreichen, und hänge an dem Hergebrachten. Der Slave wurde durch Jahrhunderte zur Unterordnung gezwungen, er lernte geschmeidig sein und in die bedrängte Lage sich fügen, sein Wille wurde leicht beweglich, und dieser sein Charakterzug spiegle sich in seiner Sprache. Mich will jedoch bedünken, dass die Deutschen darin einen besonders hervorragenden und hervorhebenswerten Charakterzug vor den Slaven nicht haben. Ein gleichartiges Verhältnis bestand ja, trotzdem der Deutsche stets einen stärkeren Willen verrieth, seinen Zielen gerecht zu werden, und mit Zähigkeit an dem Hergebrachten festhielt, bis zu den Tagen der Freiheitskriege herauf zwischen Deutschland und Frankreich. Und auch heutzutage sind wir von der Vorliebe für das Fremde keineswegs befreit. Ich verweise nur auf den Widerstand, welchem die maßvollen und durchaus berechtigten Bestrebungen des deutschen Sprachvereines vielseitig begegnen.

sie ebenfalls gehört werden sollen, mögen sie sich unter dem Einflusse des französischen pour gebildet haben.

Wir sprechen nun von einzelnen Uebertragungen aus dem Slavischen ins Deutsche. Zunächt fällt uns eine Reihe volksthümlicher Ausdrucksweisen auf, die wohl an das Slavische erinnern, aber ein Analogon in der deutschen Schriftsprache haben. „Ich werde auf die Hochzeit, auf den Ball, auf die Messe, auf die Predigt gehen" u. s. w. (půjdu na veselí, na bál, na mši, na kázaní) können als Analogiebildungen zu „ich gehe auf die Jagd" angesehen werden. Das Verhältniswort auf bezeichnet hier die Richtung.

Die Redensart „ich gehe auf die Leiche" entstand infolge des Bestrebens der Mundart, dasjenige, was sie sagen will, namentlich wenn die Gefahr, missverstanden zu werden, nicht vorhanden ist, auf die kürzeste Weise, ohne viel über Form und Inhalt nachzudenken, auszudrücken [vgl. ich bin daran (an der Reihe). es ist aus (zu Ende), er hat fortgemusst (fortgehen müssen) u. a. m.]. Der slavische Einfluss äußert sich hier in dem Gebrauche des Verhältniswortes auf (půjdu na pohřeb = ich werde zum Leichenbegängnisse gehen). Der erwähnte psychologische Grund mag auch die elliptischen Ausdrücke: „Ich gehe auf Wein, auf Bier" u. s. w. (ich gehe ins Gasthaus, um Bier, Wein zu trinken) veranlasst haben, welche Schleicher als Slavismen erklärt hat (na pivo. na vino). Hieher gehören wohl auch Wendungen, wie z. B das Mädchen gieng auf Schneeglöckchen (děvečka šla na sněženky, na jahody, na trávu . . .).

Doch sehr oft geschieht es, dass durch wörliche Uebersetzungen Fehler gegen die Richtigkeit der Sprache begangen werden; so entstehen die eigentlichen Slavismen, Germanismen u. s. w. Beispiele dieser Art sind sehr zahlreich. Vor allem müssen die vielen Verstöße gegen die richtige Gebrauchsweise der Verhältniswörter auf und an befremden. Sie werden mit einander verwechselt. Dieser Verwechslung begegnen wir in den deutschen Mundarten ebenfalls sehr oft; nur liegen die Gründe in der Mundart selbst. In der österreichischen Mundart zeigt sich diese Verwechslung von auf und an vorerst nur im Dativ des Masc. und Neutr. und manchmal auch im Acc. des Masc. Sing., sonst aber nicht. Man sagt ganz richtig in Oesterreich: Es liegt mir auf der Zunge; ich habe es auf die Bank gelegt; die Tauben sitzen auf den Dächern. Weiters sagt niemand anders als: die Taube hat sich aufs Dach gesetzt; der Wiener zieht aufs Land. Man unterscheidet in Oesterreich sehr gut: Der Schiffer fährt ans Land, und der Städter zieht aufs Land. Es bleiben also nur die oben genannten Fälle übrig: auf dem und auf den, wofür ohne Unterschied am gesetzt wird, was den zweiten Fall betrifft jedoch nur selten. Dieser Wechsel entstand nur des Wohlklanges wegen, beziehungsweise aus Bequemlichkeitsrücksichten. Aus auf dem wurde zunächst aufm, dann aum und schließlich am: die Tauben sitzen aum Dache, das Brot liegt aum Tisch. Die Form auf dem Tisch kam der Mundart etwas schleppend vor, weshalb sie die Zusammenziehung vornahm. Dagegen sind die Formen auf den Tisch, namentlich in der Zusammenziehung aufn, und auf das in der Zusammenziehung aufs viel leichter zu sprechen, als etwa die Form aufm, obwohl sie auch vorkommt, namentlich wo labialer Zusammenstoß eintritt: aufm Boden, aufm Bam (auf dem Baume), aufm Platzl, aufm Moos; deswegen ist der Oesterreicher weiter gegangen und hat aum gemacht,

beziehungsweise am, während das aufs und auch aufn stehen geblieben sind. Man hört: Er hat mir eine aufn Kopf gegeben, selten am, niemals an den; er hat's Messer aufn Tisch gelegt, wofür man wohl auch am Tisch hört; er steigt aufn Berg. In der Mundart der Deutschschlesier finden wir ähnliche nach Verkürzung strebende Formen: Ar soaß ofm (auf dem) Bocke; ar hoat'n Hut ofn (ofm) Kop; ar setzt ofn Baum und flokt Kirschen; ar giet ofn Boden. Der Schlesier unterscheidet selten auf dem und auf den und setzt für beides ofn.

In den deutschen Mundarten ist also die Verwechslung von auf und an mehr Schein als Wirklichkeit. In unserem Sprachgebiete liegen wohl die Dinge anders; hier kommt in Betracht, dass das čechische na sowohl für die Beziehung „auf" als auch für die Beziehung „an" gebraucht wird und eine viel ausgedehntere Anwendung als das deutsche auf hat, z. B. Sei mir nicht böse! Nebuď na mne zlým = Sei nicht auf mich böse! Nichts dauert ewig = nic netrvá na věky = nichts dauert auf ewig; zu Neujahr = na nový rok; zu Ostern = na velikonoce; im Frühjahre na jaře; hodiny jdou na vlas (bis auf ein Haar) u. s. w.; daher konnte der Einfluss des Verhältniswortes na auf die Sprache des deutschen Nachbars nicht ausbleiben. Wenn man daher hört: Sie trägt das Kind am Arme (st. auf dem Arme); er ist am Eis; der Hut liegt am Tische; er hat den Hut am Kopfe; er ist am Thurm; ja sogar er ist am Markt, Bahnhof gegangen, so ist hierin eine Anlehnung an das Slavische unverkennbar. Beim Femininum wird dagegen der richtige Gebrauch eingehalten, z. B. ich sitze auf der Bank.

Rein wörtliche Uebersetzungen aus dem Slavischen sind folgende Redensarten, die der deutschen Ausdrucksweise widersprechen: Das ist ihm nicht gut = není mu to dobře; das Wasser geht (reicht ihm bis zu den Knien = voda jde mu až pokolena; gib mir Geld auf (für) Papier, auf Holz = dej mi peníze na papír, na dříví; ich bezahle zwanzig Gulden auf's (!) Monat (na měsíc); ich stehe nicht darum (st. ich frage nicht darnach, ich achte es gering) = nestojím o to; es steht nicht dafür (es ist nicht der Mühe wert) = nestojí za to; sich begehen im Sinne von sich begnügen = obchodíti se, obejíti se. Geben für stellen, setzen, legen, stecken ist allgemein gebräuchlich, z. B. Gib es auf den Tisch = dej to na stůl; gib es in die Tasche = dej to do kapsy. Statt „ich bin im zwölften Jahre" hörte ich „mir geht ins zwölfte Jahr" = jde mi na dvanáctý rok; er hat sich dort sehr gut gehabt = měl se tam velmi dobře; die Gesellen haben sich zusammengelegt und haben ihrem Freunde eine schöne Leiche gemacht = tovaryši se složili a vystrojili (udělali) svému příteli krásný pohřeb; ihm geht Blut (er blutet) = krev mu teče (poln. idzie mu krew); sie hat auf mich Klätschen gemacht (sie hat mich ins Gerede gebracht = nadělala na mne klevet (poln. zrobiła plotki na mnie); er soll nicht Lügen auf mich sagen = nemá říkati na mne lži (poln. niech nie mówi klamstwa na mnie); erbarmet euch über mich; (meiner)! Smilujte se nad námi! (poln. smiłujcie się nade mną = über mir); wir gehen auf die Ferien ins Bad = jdeme na prázdniny do lázní (poln. pójdziemy na wakancye do kąmpieli); ein Beet auf Blumen = záhon na květiny (pol. grządka na kwiatki); er kann nicht auf die Augen schauen = nevidí na oči (vgl. jest slepý na obě oči); das Kind ist gestorben auf Fieber, auf die Zähne (am Zahnen) u. s. w. = dítě umřelo na zimnici, na zuby, na dnu, na rány a. t. d.; ich wollte auf

die Schwester schauen (nach der Schwester sehen) = chtěl jsem podívati se na sestru; ich kann auf ihn nicht streiten (ich kann die Auslagen für ihn nicht bestreiten) = poln. nie mogę starczyć na niego; es sind Klagen auf ihn gekommen (man hat über ihn geklagt) = przyszły skargi na niego (im Teschnischen); schön willkommen = pěkně vítám.

Die Verwechslung des „schon nicht" mit „nicht mehr" ist slavischen Ursprungs, z. B. Ich werde zu euch schon nicht kommen = k vám již nepřidu (vgl. lat. iam non); . . . „dass das wahr wäre, das schon wieder nicht (das ist unwahr); = Že by to pravda bylo, to zas ne! Żeby to było prawdą, to zaś nie!

Statt auf die Füße sehen hört man hier sehr oft unter die Füße schauen: Schau doch unter die Füße! Hleď ale pod nohy. Auf den Speisezetteln liest man: Kälbernes, Schweinernes für Kalbfleisch, Schweinefleisch oder Kalbsbraten, Schweinebraten = telecí, vepřové (maso, pečenč). Schleicher hat die Ausdrücke als Slavismen bezeichnet, doch lese ich bei Schuchardt (S. 126), dass kälbern, schweinen (in Oesterreich nach Analogie von kälbern auch schweinern) und rindern (bair. ein rindernes Voressen) allgemein oberdeutsch ist.

Die Wortfügung in dem von Schülern oft gehörten Satze: „Das Buch gehört mein" ist keineswegs auf irgend einen slavischen Einfluss zurückzuführen, sondern ist eine Mischform, welche dadurch entstand, dass zwei Fügungen: Das Buch gehört mir und das Buch ist mein sich gleichzeitig ins Bewusstsein drängten und daraus eine neue Form entstand, die allmählig gewöhnlich wurde[1]) (vgl. übrigens lat. hic liber est meus).

Die deutsche Volkssprache liebt den Gebrauch des „was" ohne Rücksicht auf Geschlecht und Zahl. Das nicht biegbare was entspricht dem slavischen gleichfalls nicht biegbaren co, z. B. Slečna, co u vás byla = das Fräulein, was (statt das) bei euch war; čas, co tam byl = die Zeit, was er dort war (die er dort zubrachte). Der Slave gebraucht das co (was) in allen Fällen beider Zahlen aller drei Geschlechter, wenn auch ein Verhältniswort vorangeht, z. B. Znáš toho člověka, co jsem s ním mluvil für znáš t. č., s nímš (s kterým) . . . = Kennst du den Menschen, (was ich mit ihm) mit dem ich gesprochen habe. Diese eigenthümliche in der Schriftsprache nicht nachzuahmende Gebrauchsweise des bezüglichen Fürwortes gieng in jenen Ländern, in welchen auch slavisch gesprochen wird, in die deutsche Rede über,[2]) und der gewöhnliche Mann wendet sie auch so an, dass das „was" den Relativsatz eröffnet, während ihm das persönliche Fürwort im entsprechenden Falle nachfolgt: Siehst du die Burg, was wir auf ihr waren (auf welcher wir waren) = vidíš hrad, co jsme na něm byli statt vidíš hrad, na němž j. b., und polnisch widziałem człowieka, co mu zapłaciłes = ich habe den Menschen gesehen, was du ihm (welchem du) bezahlt hast (Zwěřina); der Mann, was das gegangen ist (im Teschnischen) = ten męszczyzna, co to przechodził; der Mann, was das gestern hier war (daselbst) = ten m., co to wczoraj tu był; haben Sie gekannt den N., was da war Verwalter in Königsberg = znal jste pana N., co to (jenž) byl zprávcem v Klimkovicích?

Im Slavischen wird oft mit co und zuweilen auch mit kdo (wer) das hinweisende Fürwort to verbunden? Co to? Kdo to? Daraus ent-

[1]) Paul, Principien, S. 133.
[2]) Paul, a. a. O., S. 348.

standen in der deutschen Umgangssprache die Ausrufe: Was das! Wer das!

Der entgegenstellende Gebrauch des čech. zase (poln. zaś), wieder, in der Bedeutung hingegen, dagegen (na proti tomu), fand in der deutschen Volkssprache Nachahmung: Der Vater ist im Geschäft, die Mutter wieder (hingegen) zuhause = Otec jest v obchodě, matka zase doma; der eine Bruder ist Soldat, der andere wieder Tischler = jeden bratr jest vojákem, druhý zase truhlářem (Zwěřina). Ich glaube nicht, dass der Deutsche bei dem Gebrauche des Wortes wieder an wider = contra denkt.

Der Conjunctiv wird gern mit möchte und würde umschrieben, wie im Slavischen mit dem Reste des altslavischen Aoristes (bych, bys, by, bychom, byste, by). Wenn sie nur fleißig lernen möchten (lernten) = kdy byste jen se pilně učili; wenn sie schreiben möchten (schrieben) = kdy byste psal; ich möchte viel darum geben, wenn er sich besänftigen lassen würde = dal bych mnoho za to, kdyby se dal uspokojiti: er würde unrecht thun (thäte), wenn er nicht reinen Mund halten möchte (hielte) = neudělal by dobře, kdyby nedržel huby (poln. czyniłby niedobrze, gdyby nie trzymał języka za zębami); es würde (wäre) mir sehr unangenehm sein, wenn er die Sache erfahren möchte (erführe) = byloby mi velmi nesmilé, kdyby se dověděl o té záležitosti = (poln. byłoby mi bardzo nieprzyjemnie, gdybym tego się dowiedział). Es ist jedenfalls eine merkwürdige Erscheinung, dass, während in Norddeutschland z. B. „es würde mich freuen, wenn sie die Hand zur Versöhnung böten“ als allein sprachrichtig gilt, man sich im mittleren Deutschland vielfach mit „ . . . wenn Sie . . . bieten möchten“ behift und in Österreich man keineswegs vor „ . . . . wenn Sie . . . bieten würden“ zurückscheut.

Die intransitiven Zeitwörter schlafen, frieren, stehen, liegen, sitzen, hangen bezeichnen in erster Linie einen dauernden Zustand, ein dauerndes Sein und bilden ihr Perfect mit haben; dagegen bezeichnen die intransitiven Zeitwörter einschlafen, erfrieren, aufstehen u. s. w. den Uebergang von einem Zustand in einen anderen, eine Veränderung des Seins, des Befindens und verbinden ihr Perfect mit sein. Da der Slave nur ein einziges Hilfszeitwort hat, nämlich čech. býti, poln. być, so zeigt er große Neigung, sein und haben zu verwechseln und dementsprechend die Zustandszeitwörter nach Art der Übergangszeitwörter zu behandeln; daher hört man oft genug: Ich bin geschlafen, ich bin gefroren u. s. w.

Warten wird oft ohne „auf“ gebraucht. Statt „ich warte auf dich“ sagt man „ich warte dich“ (Wart mich a bisschen“; „ich habe dich gewartet“). Dies erklärt sich daraus, weil im Čechischen čekati mit Vorliebe mit dem Acc. (někoho) verbunden wird, obwohl auch čekati na někoho richtig ist (vgl. poln. czekam na ciebie).

Vergessen wird fast allgemein, selbst von Gebildeten, mit auf verbunden: Er vergisst auf den Vater; er hat längst auf mich vergessen. Es entspricht dies ganz dem Čechischen na někoho zapomenuti und mag sich durch Angleichung an „auf (statt an) etwas denken“ im Sinne des Čechischen „na něco pamatovati“ und sich „auf etwas erinnern“ (statt an oder dessen) das Bürgerrecht erworben haben. In unserem Sprachgebiete wird vergessen sogar mit an, wenn auch selten, verbunden, was in den rein deutschen Provinzen Österreichs unerhört sein

dürfte. Die Volkssprache in den rein deutschen Alpenländern kennt aber auch den Objectsgenitiv nicht, außer etwa in „vergiss mein nicht".

Verstehen wird zuweilen ganz nach slavischer Weise mit dem Dativ verbunden (rozuměti čemu): Ich verstehe dem Lehrer nicht = učiteli nerozumím; ich verstehe Ihnen gut = rozumím Vám dobře. Das „Ihnen" kann jedoch auch auf die auch sonst häufige Verwechslung des Ihnen und Sie in den deutschen Mundarten zurückgeführt werden („ich hab' Ihne schon lang' nicht gesah'n"). Die Muttersprache des Sprechers ist hier entscheidend.

Statt jemandem „fluchen" oder „grollen" heißt es nach slavischem Muster „auf jemand fluchen, grollen" = nevražiti na koho, klnouti na koho.

Kennen wird mit können vertauscht. Wenn der Schüler sagt: Ich habe aus der Geschichte nichts gekannt (statt gekonnt), so übertreibt er seine Unwissenheit. Der Slave wird besonders geneigt sein, kennen für können zu setzen, wenn dies seinem znáti (kennen, verstehen, wissen) entspricht (Schleicher, Herrigs Archiv IX).

Statt „über jemand lachen" hört man oft „jemandem lachen": Ich muss ihm lachen = musím se mu smáti (smíti); lache ihm nicht = nesměj se mu; lachen sie mir (= über mich) nicht! ist wohl zu unterscheiden von „lachen Sie mir nicht!" wo „mir" Datitivus ethicus (prohibitivus) ist, wie in „sag mir das nicht noch einmal!"; thu mir das nicht!"

Um die Lust oder Unlust an etwas zu bezeichnen, bedient man sich oft der Redensart: „Es will sich mir" mit folgendem Infinitiv ganz nach Analogie des Slavischen: Es will sich mir nicht essen, trinken, schlafen (nechce se mi jísti, píti, spáti; poln. mnie się niechce jeść, pić, spać); mir will sich nicht hingehen (čech. nechce se mi tam jíti; poln. mnie się niechce tam iść = ich habe keine Lust hinzugehen). Andere Beispiele: Mir hat sich so nicht wollen (= ich hatte geringe Lust dazu); es will sich ihm heute so nicht; es wollte sich mir das Bier gar nicht trinken, weil es eine rechte Lure[1]) war.

Bei „wehe thun" = schmerzen wird die slavische Fügung gebraucht: Mich thut der Kopf weh (mir thut . ., mich schmerzt) = hlava mě (Acc.) bolí (poln. mnie (Acc.) boli głowa). Vgl. hingegen: „Das wurmt ihm" (Schiller, Graf Eberhard der Greiner) und „ich lasse mir keine Mühe verdrießen" (statt ihn und mich).

Die Redensart: „Es arbeitet sich" mit Adverb ist allgemein schriftgemäß (vgl. Studentenlied: „Und in Jene, lebt sichs bene"). Damit sind verwandt Wendungen wie: Es zeigt sich, es versteht sich, es macht sich, es trifft sich — ohne oder mit Adverb. Im Slavischen haben wir eine Analogie. Darin sind die unpersönlich reflexiven Fügungen sogar sehr beliebt, z. B. V nedělí se nerobí = am Sonntag arbeitet man nicht; rano nejlepší se učí; na lavici se tvrdo leží. Daher erklärt sich die große Verbreitung und häufige Anwendung der Ausdrücke in der Volkssprache: Es isst sich, es geht sich, es gräbt sich u. s. w.

---

[1]) Lure (auch Lurke) = mhd. lûre, ahd. lûra aus gleichbedeutendem lat. lora, Tresterwein, Nachwein, aus schon einmal gepressten Beeren gewonnen. Vgl. Logaus Epigramm: »Welt gibt ihren Hochzeit Gästen erstlich gerne guten Wein, Und zuletzte sauren Lauer, wann sie nun bethöret sein«. Bei uns wird das Wort für ein schlechtes Getränke überhaupt gebraucht (Kaffeelure, Bierlure u. s. w.).

Dem volksthümlichen deutschen das, welches inbezug auf eine oder mehrere Personen und Sachen gebraucht wird, entspricht im Čechischen ein nicht biegbares to, das in demselben Sinne angewendet wird. Was die deutsche Volkssprache betrifft, so gehören hieher die classischen Stellen: „Ei das muss immer saufen und fressen" (W. L. 2. Auftr., V. 4); „das fürcht sich auch vor der engen Stuben" (5. Auftr., V. 46) und „das denkt wie ein Seifensieder" (11. Auftr., V. 346). Dagegen gehören nicht hieher Wendungen wie: Die Arbeiter, das ist ein Gesindel! Der Sohn, das ist ein Lump! Die Scherereien, das ist eine Plage! Denn in allen diesen Fällen weist das Neutrum des Demonstrativs ganz allgemein auf das Prädicat-Substantiv hin (vgl. dasselbe Wollen und Nichtwollen, das ist die wahre Freundschaft). Der čechische Bauer in Schlesien sagt: Kay jsou děti? Wo sind die Kinder? Nevím, kay to běželo! Ich weiß nicht, wohin das gelaufen ist. Daher auf čechischen Einfluss folgender verbürgter Satz zurückzuführen ist: O die Kinder, das ist schlimm, das will nicht folgen![1])

Die Sparsamkeit im Ausdrucke spielt bekanntlich in der Sprache überhaupt und in den volksthümlichen Umbildungen derselben insbesondere eine sehr große Rolle, daher zeichnen sich die Redeweisen der gemeinen Volkssprache durch soviele Zusammenziehungen von Formen aus, die oft völligen Auslassungen gleichkommen. In Götz von Berlichingen sprechen Götz und sein Kreis die markige, kräftige, treue Sprache des Volkes; sie reden das Deutsch des gemeinen Mannes. Dieses ist nicht bloß durch kurze Sätze, kurze Fragen und Ausrufe, sondern auch durch Ausfall, vorzugsweise des Artikels, gekennzeichnet. In vielen Fällen ist jedoch die Auslassung des Artikels nur scheinbar: I. 2, 51: Ihr warft sie (die Armbrust) dem Feinde an Kopf (= an'n = an den); I. 2, 60: Unbewaffnet . . . sollst du nicht in Streit (= in'n = in den); II. 10, 47: Nahm mir's Herz (= mir das); V. 1, 37: Von Unsrigen (= von'n = von den). Die Ellipse des Artikels in der Volkssprache ist des Wohlklangens wegen (vgl. die Verschleifung des bestimmten Artikels mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden Worte im Mhd.: anme = an deme; anz = an daz; skünges = des küniges; dô gienges wirtes mâgen, da giengen des Wirtes Verwandte) oder aus Sparsamkeit im Ausdrucke entstanden. Diese ist eine Folge der Neigung der Menschen, das Gedachte und Gefühlte mit einem möglichst geringen Aufwande von Kraft, mit dem kleinsten Kraftmaß, beziehungsweise Zeitmaß, mitzutheilen; sie kann nicht gleich Bequemlichkeit oder sogar Faulheit gescholten werden; denn „wie für die Zwecke der Arbeit Maschinen gemacht werden, um die Arbeit schneller und leichter zu bewältigen, und wie dies nicht Faulheit heißen kann, so ist auch das Bemühen der Seele, Kraft zu sparen und die dabei erfolgte Mechanisierung ihrer Mittel eine Arbeit, deren Gelingen nur für andere Arbeiten Kraft übrig lassen soll."[2]) So fehlt der Artikel in der alten deutschen Sprache nicht selten da, wo wir ihn erwarten: Daz er Sîfriden slouc, sterkest aller recken = dass er

---

[1]) Vgl. die analogen Bildungen: Die Verlegenheitswörter »dingsda« und »tento« (Vor Kurzem waren wir in — dingsda — in Wigstein. — Přišel tu tento, jak se honem jmenuje, — no tento! — nemohu si zpomněť), das die Rede unterbrechende »hör' ich« = soll (: Er ist, hör' ich, durchgefallen) und die čech. Partikel »prý« (= praví = man sagt, es soll), ferner das volksthümliche »Dó schau« (:Dó schaut's ma her!) und das čech. tak—hle (= tak = so und hleď = schau). Vgl. Nagel a. a. O. 1887, S. 381 f.

[2]) Bruchmann, Psychologische Studien zur Sprachgeschichte. Leipzig 1888. S. 184.

Siegfried schlug, d e n stärksten aller Recken; irn saget mir wâ von Kriemhilt wine Sîfrides sî = wenn ihr mir nicht saget, weshalb Kriemhild d i e Geliebte Siegfrieds sei. In manchen Fällen wird der Wegfall des Artikels in der Volkssprache als Rest der alten Freiheit betrachtet werden können. Wir sagen allerdings richtig: „Er lässt sich Bart und Haare scheren"; aber „er lässt sich Haare scheren" ist mundartlich und durch die alte freie Gebrauchsweise zu erklären. Nach unserem Sprachgebrauche ist bei Begriffsassociationen das Fehlen des Artikels Regel; der Artikel ist aber sofort nothwendig, wenn die Association gelöst und nur ein Glied derselben in Rede kommt (vgl. „U e b e r S t o c k u n d S t e i n" und „weder über S t o c k n o c h ü b e r S t e i n"). In Ländern, in denen Deutsche und Slaven wohnen, wirkt das Slavische in zweiter Linie auf die in Rede stehende Spracherscheinung. Der Slave hat keinen Artikel, daher lässt er ihn auch in der deutschen Rede gern weg. Beispiele: Hab ich B r i e f bekommen? Gib mir M e s s e r! Was kostet die Ware? G u l d e n, fünfzig Kreuzer. „In dieser Anlage sind vom 1. April bis Ende October H u n d e (die Hunde, weil doch nicht jeder einen Hund führen müsse) an der Leine zu führen". Er ist wild wie Teufel. Er ist s c h ö n [1]) wie T e u f e l.

Tomanetz will im südlichen Mähren beobachtet haben [2]), wie durch das Deutsche dem Čechen der Artikel aufgedrängt worden sei, und führt das Beispiel an: Co dělá ta panička? Ich erblicke in dem t a nichts anderes als das einfache hinweisende Fürwort. Der Redner wies nämlich auf jene Frau hin, die er schon öfter gesehen, die ihm also bekannt war. Ebenso ist in dem Satze: Kde jest ta panička? eine Frau gemeint, mit welcher der Redner etwas zu verhandeln hat, wozu sie selbst Anlass gegeben hat.

Wo Ellipsen beliebt sind, sind es auch Pleonasmen. In besonderem Grade ist der überflüssige Gebrauch des Artikels „e i n" auffällig, z. B. Gib mir ein Geld! Er hat nie ein Geld bei sich. Ar hoat an (einen) Hunger, an Durst. Gib mir a Ruh'! Dann auch e i n e n Nutzen, e i n e große Vorliebe haben u. s. w.; aber noch auffallender ist die Bedeutung oder Stellung des „e i n" in einigen Ausrufsätzen, wie z. B. das ist e i n (sehr viel) Geld! Dieses e i n fasse ich als I n t e n s i v u m auf; es hat vergrößernde, verbessernde, verschlechternde, anschaulicher machende Kraft und ist der alten Sprache nicht fremd [vgl. Nib. Str. 388, 3: driu palas . . . von edelem marmelsteine grüene, alsam e i n gras = ganz wie e i n Gras. Vgl. ferner die Setzung des unbestimmten Artikels v o r d e m b e s t i m m t e n: Nib. Str. 131, 3: und ouch in (truoc in ir sinne) e i n d i u f r o u w e = und auch ihn trug (in ihrem Herzen) e i n e Jungfrau]. [3]) Slavischer Einfluss findet hier selbstredend nicht statt.

[1]) Kann der Teufel auch schön sein? Zunächst haben wir es hier wohl mit volksthümlicher Ironie zu thun, aber allerdings kann das Verlockende, der Reiz des Bösen auf den Naturmenschen so wirken, wie die Schönheit eines Standbildes auf den ästhetisch Gebildeten. — Vgl. ferner die Kälte, die Hitze, die Leiche ist s c h ö n, h ü b s c h u. s. w. Die grundverschiedene Bedeutung der Wörter schön, hübsch, einmal um das Verlockende des Bösen, das zweitemal um den Grad der Temperatur, das drittemal um das feierliche Gepränge des Leichenzuges zu bezeichnen, kennzeichnet das Streben der Volkssprache nach sinnlicher Malerei.

[2]) Oesterr. Gymnasialzeitschrift 1889, S. 201 f.

[3]) H a l a t s c h k a macht in seinem »Zeitungsdeutsch« die Bemerkung, dass aus übertriebener Höflichkeit Fehler gegen die Grammatik entstehen können. So wird der Artikel falsch gebraucht. Man blicke nur in die Gesuche an die Behörden, so wird man darin sehr oft lesen: An e i n hohes k. k. Ministerium, oder »der Gesangs-

Wie den Artikel, so lässt die Volkssprache auch die Subjectspronomina öfters aus. Dies ist auch in der alten deutschen Sprache vertreten[1]). Und wenn es in der neuhochdeutschen Rede oft vorkommt, so sind es vielfach Reste der alten Freiheit. So in Götz von Berlichingen: Wollen sehen (II. 1, 95; III. 3, 18); wollen das Beste hoffen (III. 4, 80) u. a. m., ferner bei den Romantikern, vorzüglich bei den Vertretern des schwäbischen Dichterbundes (Justinus Kerner), sehr oft in Schillers Balladen. Diese mundartliche Spracherscheinung ist abermals ein Beweis des haushälterischen Zuges, besonders der Volkssprache, die im ganzen das Bestreben zeigt, nur soviel zu sagen, als die Verständlichkeit für den Hörenden erfordert, oder anders ausgedrückt, mit dem kleinsten Zeit- beziehungsweise Kraftmaß zu sprechen. Ein kraftsparendes Mittel in der Sprache ist die Gewohnheit. Was gewohnheitsmäßig betrieben wird, verursacht nur bei Uebertreibung Beschwerden. „Wie macht es die Seele, wenn ihr eine fremde Vorstellung geboten wird? . . . Sie verwandelt das, was an ihr ungewohnt ist, in Gewohntes. Sie führt also das Neue auf Altes, das Fremde auf Geläufiges zurück u. s. w. Alles dies nennt man appercipieren; Apperception ist das Streben der Seele nach Kraftersparnis“.[2]). Weil also Gewohnheit Kraft erspart, ist es erklärlich, dass der Mensch Formen der Muttersprache in die fremde Sprache, wenn er sich ihrer bedient, so leicht überträgt. In gemischtsprachigen Gebieten kann demnach für die erwähnten kurzsprachigen Redeformen der Volkssprache auch das Slavische verantwortlich gemacht werden. In diesem werden die persönlichen Fürwörter nur dann ausdrücklich gesetzt, wenn auf denselben ein besonderer Nachdruck liegt. Folgende Beispiele aus der deutschen Umgangssprache in Schlesien sind wohl dem Slavischen nachgebildet: Bleiben wohlauf! Leben wohl! Mějte se dobře! Möchte doch bitten = prosil bych předce: Was meinen? Was schaffen? Werden allein in die Stadt fahren? Warum waren so traurig? Proč jste tak smutna byla? Allerdings scheint hier auch die Geschäftssprache mitgewirkt zu haben.

Ebenso verhält es sich mit dem Ausfall des unpersönlichen es. In der deutschen Volkssprache wird es oft weggelassen (vgl. Götz v. B.

---

verein erlaubt sich, einem löblichen Gemeinderathe die Bitte zu unterbreiten«, als ob ein oder einem höflicher wäre, als »das« oder »dem«. — Auch dieses ein fasse ich als Intensivum auf und vergleiche es mit folgenden Beispielen: Ist das ein Benehmen (ein angemessenes). Es ist ein (schweres) Kreuz. Der lässt sichs eine (unverhältnismäßige) Mühe kosten. Ist das ein (nichtswürdiger) Mensch! Vgl. Ist das ein (im Besitze seiner Würde stehender) Mensch?! (Ecce homo!) Hat er ein (unfläthiges) Maul, Mundstück! Wir haben eine (unsägliche) Freude! Vgl. der hat Durst! Hat der einen Durst! Hinzugefügt wird das die Richtung der Intensität angebende, höfliche, panegyrische Eigenschaftswort in Fällen, wie: an ein hohes k. k. Ministerium, aber auch an ein k. k. Ministerium, nicht aber schlechtweg an ein Ministerium, eine Bezirkshauptmannschaft, einen Landesschulrath. Die vermeinte und gewünschte Höflichkeit liegt wohl in der dem ein innewohnenden Anerkennung der Autorität und Machtfülle: eine Statthalterei vermag das (etwa zu gewähren), was eine andere Behörde nicht vermag, ein Kaiser, ein Fürst (nicht gerade der Fürst, der Kaiser) kann, eben vermöge seiner erhabenen Stellung, was ein Bürger nicht kann. Ähnlich: Eine gütige Vorsehung wird dies verhüten. Ein gütiges Geschick bewahrte ihn vor dem Untergange. — »Und ein Gott hat Erbarmen«! (Es kann in der »Bürgschaft nur Zeus sein).

[1]) Vgl. Tomanetz, Anz. f. d. Alterth. XIV (1888), 11, 12, der eine Classificierung dieser Erscheinung versucht; ferner Grimm Gr. IV. 216 f; Andresen, Sprachgebrauch, S. 74 f; Paul, Principien, S. 263 ff.

[2]) Bruchmann, a. a. O., S. 177.

I. 5, 135 . . ., dass nicht zu sagen ist = dass 's = dass es; V. 1, 22: seht, was ist = was 's ist). Hierzulande wirkt aber ganz besonders das Slavische auf das Deutsche zurück, weil in subjectlosen Sätzen dem Slaven auch der Gebrauch eines formalen Subjectes widerstrebt, z. B. Wie geht's? Geht mir gut. Wie ist es draußen? Regnet (prší = es regnet), blitzt (blíská se = es blitzt), donnert (hřmí = es donnert). Wenn geregnet hat, ist immer kalt. Deutsch-böhmisches Gespräch: A. Grüß Ihne God! B. Grüß Ihne a God! A. Wie gehte Ihne? B. Danke Ihne, geht me gut. Wie geht Ihne? A. Geht me a gut. B. Freut me. — Pfirt Ihne God! A. Pfirt Ihne a God!

Die deutsche Volkssprache drückt viele Verbalbegriffe reflexiv aus, bei denen dies in der Schriftsprache unstatthaft wäre, z. B. sich baden, sich spielen, sich prahlen, sich wenden u. a. Die deutschen Volksbücher und Volkslieder des sechzehnten, ja selbst Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, Lessing nicht ausgenommen, bieten viele solcher Beispiele dar[1]). Diese können als Reste der früheren größeren Allgemeinheit angesehen werden. Doch lässt sich nicht leugnen, dass viele Reflexiva auf slavischen Einfluss zurückzuführen sind. Bei uns in Schlesien hört man zum Ueberdruss oft: sich beten = modliti se (die Kinder beteten sich, bevor sie schlafen giengen), sich lernen = učiti se (er lernt sich Musik), sich scheinen = zdáti se (er ist sich nicht zufrieden geschienen; dieser verbürgte Satz entspricht übrigens auch einem Gallicismus = il ne s'est pas paru content); ziemlich allgemein gebräuchlich ist: sich gut (schlecht) stehen (sie stehen sich gut = stojí si dobře = befinden sich in günstigen Verhältnissen), ferner sich anfragen (zeptati se) u. a. Der Grund der Vorliebe des Volkes für das Reflexivum in Sprachgebieten mit slavischer und deutscher Bevölkerung ist in der vielseitigen Anwendung dieses Pronomens im Slavischen zu suchen[2]). Das slav. se (sich) geht auf alle drei Personen sing. und plur.: trápím se = ich plage sich (mich), trápíme se = wir plagen sich (uns), trápíš se = du plagst sich (dich) u. s. w.; daher die volksthümlichen Wendungen: wir unterhalten sich, wir waschen sich, wir spielen sich auf Soldaten (hráme si n'a vojáky), wir setzen sich, wir baden sich u. a. m. Im Čechischen gibt es keine besondere Form für das Pronomen reciprocum und es wird ersetzt unter anderm auch durch das Reflexivum: šeptají si něco = sie lispeln einander etwas (= sie lispeln sich etwas). Daher hören wir: Sie streiten mit sich (einander). Oft bleibt es dem Zuhörer unklar, ob die von den Personen ausgesagte Thätigkeit auf Gegenseitigkeit beruht oder sich nur auf die Einzelperson bezieht: Sie haben sich gern; die Brüder lieben sich. Das unbestimmte Fürwort man wird im Čechischen meist durch die mediale Form ausgedrückt: Ovoce se suší = man dörrt das Obst. Daran erinnern unsere Ausdrucksweisen: Bei N. kauft sich gut (ein), speist sich gut u. a. m. Bei einer so vielseitigen Verwendung des Reflexivums im Slavischen ist es kein Wunder, dass dasselbe die Sprechweise des deutschen Nachbars frühzeitig beeinflussen musste. Im Simplicissimus begegnen wir dieser Gebrauchsweise ebenfalls, und der gleichnamige Held jenes berühmten Buches ist viel herumgekommen[3]).

---

[1]) Vernaleken, Syntax I. 79 ff; 217; 85, wo eine Classificierung dieser Erscheinung versucht ist. — Grimm, Grammatik IV. 36 f.
[2]) Grimm, Gr. IV. 49, 319. — Vernaleken, a. a. O., 216.
[3]) Vernaleken, a. a. O., 217.

Was endlich den Gebrauch der Zeiten betrifft, so unterliegt das hiesige Volksdeutsch ebenfalls dem čechischen Einfluss. Erstens erzählt man mit Vorliebe in der Vergangenheit statt in der Mitvergangenheit, wie übrigens allenthalben und fast ausschließlich in Oesterreich, zweitens braucht man statt der Vergangenheit die Vorvergangenheit. Der Čeche hat längst seine Mitvergangenheit eingebüßt; er wendet statt derselben die Vergangenheit an: **Ich war = byl jsem** = ich bin gewesen. Daher erklärt sich die Neigung desselben, wenn er deutsch spricht, dort, wo er die Mitvergangenheit setzen sollte, die Vergangenheit, und wo dies richtig wäre, sich der Vorvergangenheit zu bedienen: Ich w a r im Park gewesen (bin gewesen).

Ohne Zweifel ließen sich sprachliche Beobachtungen von der Natur der hier gebotenen noch in ansehnlicher Zahl anstellen und vorführen: ich meinerseits begnüge mich für diesmal mit dem, was diese Blätter enthalten. Gar manches davon soll, weit entfernt auf erschöpfende Vollständigkeit Anspruch zu machen, in erster Linie dem Zwecke gedeihlicher Anregung dienen. Möge es mir gelungen sein, dort und da das noch vielfach schlummernde Interesse für mundartliche Forschungen zum Besten der Wissenschaft und der Schüler, für welche diese Zeilen ja auch eine Anregung zum Nachdenken über die eigenthümlichen Erscheinungen bieten sollen, zu wecken und, wo es wachgerufen ist, zu nachhaltigem Eifer zu steigern. Weil dieser Aufsatz eben auch für die Schüler bestimmt ist, habe ich auch dort, wo für den Kundigen ein einfacher Hinweis genügt hätte, mich einer größeren Ausführlichkeit beflissen.

Eduard Tomanek.

